

wir

Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin

Freie Universität



Berlin

2 – 2011

Kunst bewegt

Wie Ehemalige der Freien Universität
Karriere machen in der Kulturbranche –
und was sie antreibt



Ansagen machen: Wie Alumnus Robert Skuppin vom SFB-Putzmann zum Chef von „radioeins“ aufstieg

Engagierte Muslima: Wie die Studentin Betül Ulusoy den Kampf der Kulturen bekämpft

ISSN: 1618-8489

Freie Universität  Berlin

FUB*i*S

Freie Universität Berlin
Internationale **Sommer- und Winteruniversität 2012**

FUBiS, das intensive akademische Sommer- und Winterprogramm der Freien Universität Berlin, bietet Fachkurse zu verschiedenen Themengebieten und Sprachkurse auf bis zu fünf Niveaustufen, benotet mit ECTS-Credits, die sich Studierende an ihrer Heimatuniversität anrechnen lassen können.

- Term I: 14. Januar - 11. Februar 2012 (4 Wochen)
- Term II: 26. Mai - 7. Juli 2012 (6 Wochen)
- Term III: 14. Juli - 11. August 2012 (4 Wochen)

FUBiS - where the world meets to study

www.fubis.org



Grußwort



Liebe **wir**-Leser, liebe Ehemalige und Freunde der Freien Universität,

die Kunst ist eine Tochter der Freiheit, schreibt Friedrich Schiller. Die Kunst- und Kulturbranche in Berlin wiederum ist eine Schwester der Freien Universität: Für unzählige Absolventen und Angehörige ist es selbstverständlich, sich in Fördervereinen von Opern, Theatern, Museen zu engagieren. Und hunderte Ehemalige haben selbst Karriere gemacht in der Kreativbranche, manche haben einige Prominenz erlangt, andere wirken eher im Verborgenen. Aber sie alle leisten einen Beitrag zur lebendigen, vielseitigen Kulturlandschaft Berlins. Wissenschaftler der Freien Universität arbeiten wiederum mit den zahlreichen kulturellen Institutionen der Stadt zusammen, um den Blick des Publikums zu weiten – und um selbst Impulse zu bekommen für die eigene Forschungsarbeit. Und beide Schwestern, Forschung und Kultur, haben noch etwas gemein: Sie müssen sich in Zeiten knapper Kassen immer wieder politisch behaupten, um kopfloses Sparen zu verhindern.

Höchste Zeit also, dass sich das Magazin für Ehemalige und Freunde der Freien Universität des Themas annimmt und einen Blick wirft auf Alumni, die kulturell aktiv sind, auf Kooperationen zwischen Hochschule und Kulturschaffenden und auf das weite Spektrum der Kreativen in dieser, unserer Stadt. Zudem verraten einige Ehemalige, was sie antreibt in ihrer Arbeit – mehr erfahren Sie in der Titelgeschichte ab Seite 28.

Mit kreativer Arbeit haben auch andere Geschichten in dieser **wir**-Ausgabe zu tun: Als Publizistik-Student wischte der bekannt Radiomoderator Robert Skuppin im Haus des Rundfunks die Flure, jetzt leitet er den RBB-Sender „radioeins“. Im **wir**-Interview spricht er über sein Stu-

dium in Lankwitz, wo die Publizistik bis vor einigen Jahren noch ihren Sitz hatte, und die Herausforderungen in der neuen Leitungsfunktion (Seite 20).

Wie Literaturwissenschaftler den Briefnachlass Gerhart Hauptmanns digitalisieren und durchforsten und woraus sie dabei stoßen, das lesen Sie ab Seite 42.

Besonders freue ich mich, dass wir in Ihnen in dieser **wir**-Ausgabe eine ganz besondere Alumna vorstellen dürfen: Die erste Studentin der Freien Universität, Dr. Ingeborg Kluwe, geborene Ehrenberg, ließ sich 1948 in Dahlem einschreiben; in ihrem Studienbuch steht die Matrikelnummer 3. Einen kurzen Rückblick auf ihr Studium lesen Sie auf Seite 44.

Ich möchte an dieser Stelle auch die Gelegenheit nutzen, mich bei allen Mitgliedern der ERG für Ihr Engagement zu bedanken – und dafür zu werben, dass Sie den zentralen Förderverein der Freien Universität und den Dachverband für viele Alumni-Aktivitäten weiterhin unterstützen.

Sie, liebe **wir**-Leser, möchte ich wie gewohnt herzlich einladen, unsere Arbeit und Ihre Vorteile als Mitglied kennenzulernen – besuchen Sie uns im Internet:

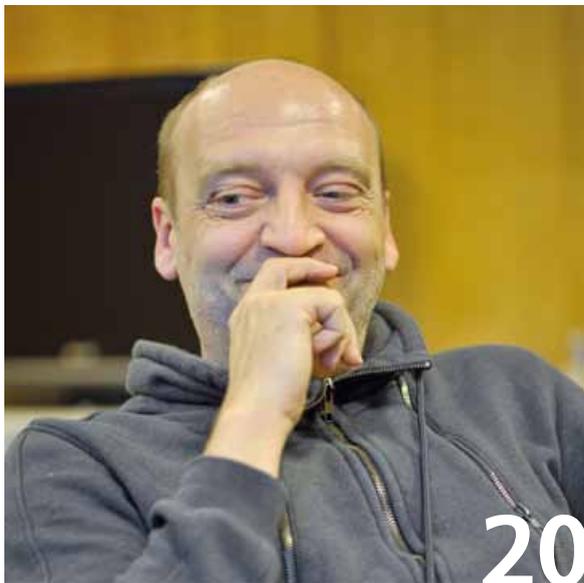
www.fu-berlin.de/alumni/erg

Wir freuen uns auf Sie, herzlich Ihr

Walter Rasch

Vorsitzender des Vorstands der ERG

Inhalt_



4

Der Fellpfleger

Als neuer Chef soll er „radioeins“ wieder flott machen: „Fellpflege“ nennt Alumnus Robert Skuppin den Programm-Umbau. Im **wir**-Interview spricht er über seine Pläne.

Seite 20

Campus kreativ

Unzählige Ehemalige der Freien Universität arbeiten in der Kulturbranche: In **wir** verraten einige, was sie antreibt, auch die Tänzerin und Tanzwissenschaftlerin Mariama Diagne.

Seite 28

Augenblicke – Das Semester in Bildern_

Dozenten als DJs, Lange Nacht der Wissenschaft, Hochauflösungsmikroskop in der Biochemie, Kanupolo als Hochschulsport

Seite 6

wir kurz_

Neues aus Dahlem und der Welt

Seite 14

Drei Fragen aus Dahlem_

Alumnus Oliver Igel, Bürgermeister von Treptow-Köpenick, über sein Studium

Seite 17

Neu eröffnet_

Programm gegen Mobbing an Schulen, Zeitzeugen-Archive für „Topographie des Terrors“, Neues Forschungszentrum für Erbgut von Pflanzen

Seite 18

Gratulation_

Preisnachlass an der Deutschen Universität für Weiterbildung, Preis für Physiker Dieter Braun, Goldene Promotion

Seite 19

Das wir-Interview_

Moderator Robert Skuppin, 47, neuer Chef von „radioeins“, spricht über sein Studium in Lankwitz und seinen Weg vom Putzmann beim SFB an die Spitze des RBB-Senders

Seite 20

Alltagskunst_

Abreißzettel und Aushänge: Ein Student dokumentiert, wie Berlin meckert, kommentiert, kalauert

Seite 26



Die Einmischerin

Ständig sollte Jura-Studentin Betül Ulusoy etwas sagen zum Islam, zur Kopftuchdebatte, zu Mohammed-Karikaturen und Sarrazin-Thesen. Also gut, entschied sie.

Seite 36

Briefgeheimnisse

Die Literaturwissenschaftler Peter Sprengel und Tim Lörke digitalisieren die Briefe von Gerhart Hauptmann – und stoßen auf so manche Überraschung.

Seite 42

Titel_

Universität trifft Kultur: Absolventen verraten, wie sie Karriere machten in der Kunst- und Kreativ-Branche – und was sie antreibt.

Seite 28

Engagierte Muslima_

Wie Jura-Studentin Betül Ulusoy für den Dialog zwischen den Religionen wirbt

Seite 36

Spitzenforscher_

Die Träger der Ernst-Reuter-Preises 2011 stellen sich und ihre Arbeit vor

Seite 40

Literaturforschung_

Wie Wissenschaftler den Brief-Nachlass Gerhart Hauptmanns digitalisieren und auf Brisantes stoßen

Seite 42

Matrikelnummer 3_

Die erste Studentin der Freien Universität blickt zurück

Seite 44

Kolumne_

Jugend forsch: Was sich heutige Studenten von den Ehemaligen wünschen

Seite 44

wir Lesen_

Bücher von Ehemaligen der Freien Universität

Seite 45

Berühmte Alumni_

Das Internet über Eckhard von Hirschhausen, Deutschlands medizinischsten Humoristen

Seite 46



Professoren als DJs

Hit-Lieferant habil.

Ein Blick auf den Bildschirm, die Hände am Mischpult – Günter Ziegler, als Mathematikprofessor an der Freien Universität eigentlich ein Mann der Zahlen, sucht im Postbahnhof nach dem kleinsten gemeinsamen Musik-Nenner: Mit Disco-Klassikern wie „I will survive“ und „We will rock you“ tritt er als DJ an gegen andere Hochschullehrer. „Ich will gewinnen“, sagt Ziegler, der seinen Studenten ein Fass Bionade versprochen hat, wenn sie ihm so laut zujubeln, dass es für den Sieg reicht. Bei solchen Professoren-nächten setzen Party-Veranstalter darauf, dass Habilitierte und Hochprozentiges einen Mix ergeben, der möglichst viele feierwillige Nachwuchs-Akademiker lockt. Mit Erfolg: Fast 2000 Partygänger drängen sich auf den Tanzflächen. Später wird sich auch Wirtschaftswissenschaftler Georg Schreyögg an die Plattenteller wagen, der allerdings seinem Konkurrenten von der HU knapp unterliegt. Mathematiker Ziegler hingegen setzt sich durch gegen einen Professor von der Hochschule für Technik und Wirtschaft: Mit gemessenen 109 Dezibel steigt er als Sieger vom Pult, um selbst noch ein wenig zu tanzen.

Foto: Bernd Wannemacher



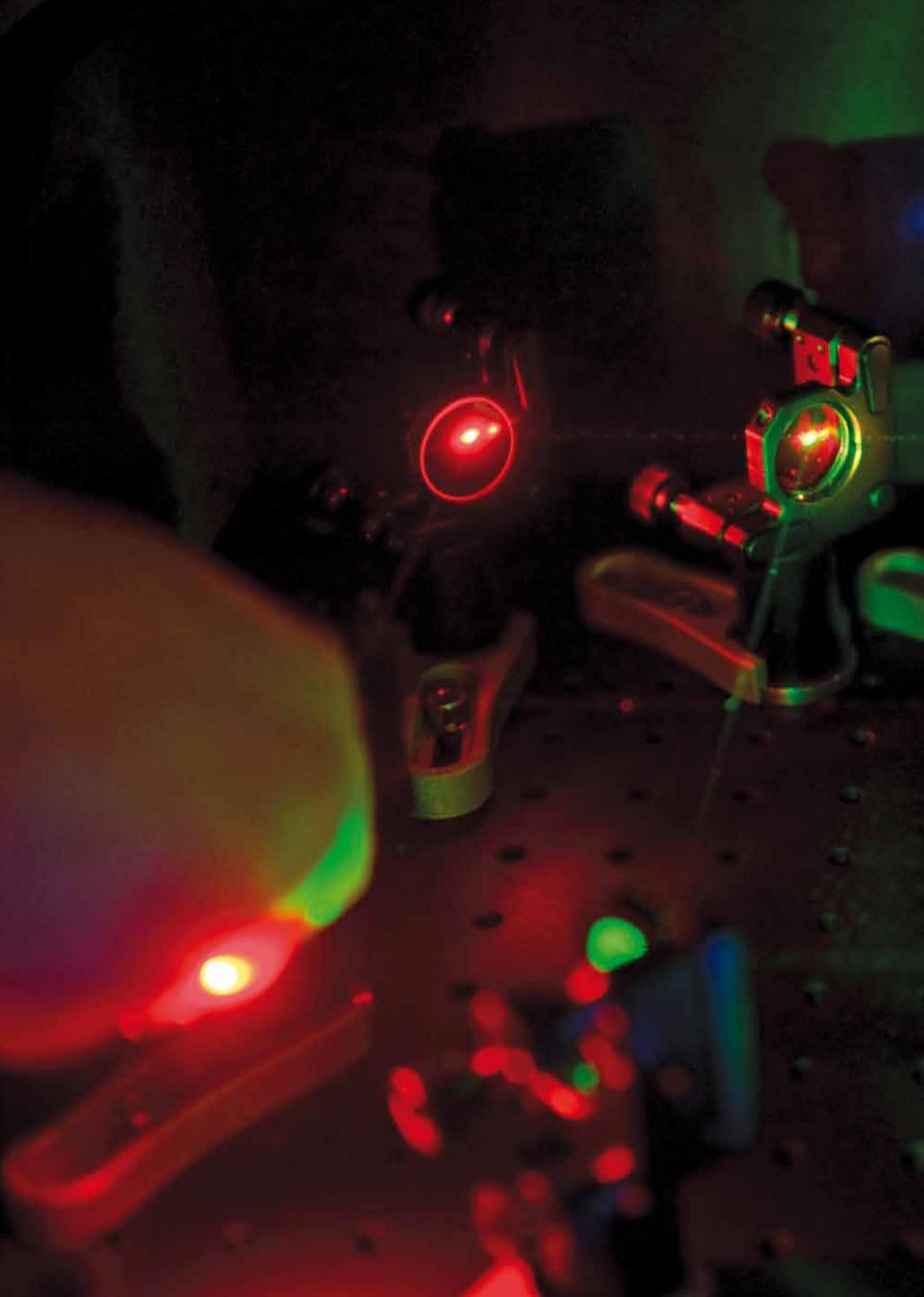


Veterinärmedizin bei der Langen Nacht der Wissenschaften

Kück einer an

Geschlüpft, gelb, gesund: Das Hühnerküken hockt in den Händen eines Jungen, der zur Langen Nacht der Wissenschaft an die Freie Universität kam – so wie Tausende andere, die im Sommer nach Dahlem, Lankwitz und Steglitz strömten, um Wissenschaft hautnah zu erleben. Auf der Domäne Dahlem stellten sich auch Tierärzte den Fragen der Besucher: Wie oft legt ein Huhn ein Ei? Wie werden Puten in Deutschland gehalten? Können Hühner Zwillinge bekommen? Wie alt werden Masthähnchen? Wann werden Legehennen geschlechtsreif? Wie gefährlich ist es wirklich, Eier und Geflügelfleisch zu essen? Sind Bio-Hühner glücklichere Hühner? Die Veterinärmediziner wollten so über die Geflügelproduktion in Deutschland aufklären, diskutieren und Missverständnisse ausräumen, anschaulich und wissenschaftlich fundiert. Wer Lust auf ein paar Experimente mit Hühnereiern hatte, konnte ein „Eier-Diplom“ ablegen. Die jüngeren Gäste interessierten sich allerdings eher für das, was aus dem Ei herausschlüpft – fühlt sich einfachflauschig an.

Foto: Bernd Wannemacher





Hochauflösungsmikroskop in der Biochemie

Lichter-Lot

Das Kleinste sichtbar machen: Schnurgerade strahlen vier Laser – zwei rote, ein grüner und ein blauer. Kleine, runde Spiegel bestimmen ihren Weg, je nach Wellenlänge lassen sie bestimmtes Licht durch, anderes blocken sie ab. So lassen sich Farben übereinander legen. Die Hand eines Wissenschaftlers justiert eine Irisblende im „Laser Combiner“, wie das Gerät heißt. Es ist das Herzstück „reddSTORM“, einem Hochauflösungsmikroskop, entwickelt von der Arbeitsgruppe des Biochemie-Professors Volker Haucke an der Freien Universität. Die Hand gehört zum Doktoranden André Lampe, 31, der erklärt, was der Apparat vermag. Die Forscher können etwa Proteine in Zellen mit unterschiedlichen Farben markieren. Sie müssen dafür nicht nur Laser kombinieren sondern auch Fähigkeiten aus Mathematik, Biologie, Chemie und Physik. So gelingen Aufnahmen von Objekten, die unvorstellbar winzig sind, bis zu einer Größe von 0,00002 Millimetern.

Foto: Bernd Wannemacher





Kanupolo als Hochschulsport

Klar zum Kentern

Körperkontakt ist beim Kanupolo verboten; einzige Ausnahme: Der ballführende Spieler darf an Schulter und Seite geschubst werden, um ihn zum Kentern zu bringen – was beim Spiel auf dem Wannsee augenscheinlich gerade geschieht. Jedes Jahr tragen hier Uni- und Vereinsmannschaften ihr Turnier aus, veranstaltet von der Zentraleinrichtung Hochschulsport. In Fünfer-Teams treten Uni- und Vereinsmannschaften gegeneinander an und versuchen, binnen zweier Halbzeiten von zehn Minuten möglichst häufig den Ball über das Spielfeld – es ist etwas größer als beim Basketball – und ins gegnerische Tor zu bugsieren, mit dem Paddel oder der Hand. Englische und deutsche Kanuten entwickelten eine frühere Variante des Sports schon zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts, auch um mehr Zuschauer zu locken. Denn deren Interesse an Rennen war eher gering: Warum an einen Fluss fahren, nur um Boote für wenigen Augenblicke an sich vorüberziehen zu lassen? So wurden Einer-Kajakfahrer zu Mannschaftssportlern.

Foto: Nina Kuckländer

wir kurz | Neues aus Dahlem und der Welt

Nedim Gürsel zu Gast an der Freien Universität

Zweimal in Nedim Gürsels Leben war Frankreich sein politisches Exil, nun ist es seine Wahlheimat. In den siebzi-



ger Jahren trieben ihn Staatsstrieche und Militärputsche in der Türkei nach Frankreich. Zu kritisch war er in den Augen der Putschisten mit dem türkischen Staat umgegangen. Nedim Gürsel studierte an der Sorbonne in Paris französische Literatur. Heute unterrichtet er dort in französischer Sprache türkische Literatur. Mittlerweile gilt er neben Orhan Pamuk als einer der bedeutenden zeitgenössischen Schriftsteller der Türkei. Im Wintersemester 2011/12 ist Nedim Gürsel Samuel-Fischer-Gastprofessor an der Freien Universität. Er gibt dort ein Seminar mit den beiden Schwerpunkten „Politisches Engagement und Poesie“ sowie „Historischer Roman und Islam“.

Neuer Leiter der Zentral-einrichtung Hochschulsport

Dass er sportlich ist, sieht man Jörg Förster an: Er hat ein breites Kreuz, das von zahllosen Aufschlägen und Hechtbaggern zeugt – und durchtrainierte Lachmuskeln, wie zwei freundliche Grübchen in seinem Gesicht verraten. Seit seiner Jugend spielt er Volleyball, und 25 Jahre lang hat er Volleyball-Mannschaften für die Regionalliga trainiert. Jetzt ist Jörg Förster für alle 120 Sportarten zuständig, die im Hochschulsport der Freien Universität Berlin angeboten werden. Jörg Förster ist der neue Leiter des Hochschulsports und koordiniert ab sofort rund 500 Sportkurse pro Semester. Zuvor hat er an der Universität Hamburg dafür gesorgt, dass Spitzensportler ihre Karrieren mit dem Studium vereinbaren können. Am Hochschulsport schätzt er die entspannte Atmosphäre jenseits von olympischem Wettkampfdruck.

Erika Fischer-Lichte – Lichtgestalt des Theaters

Gustaf Gründgens' Inszenierungen im Hamburger Schauspielhaus haben Erika Fischer-Lichte fasziniert. Als 17-Jährige hat sie einige davon angesehen und bis heute nicht vergessen. Könnte sie auch kaum, denn Theater-Legende Gustaf Gründgens steht als lebensgroße Figur in ihrem Büro. Die Professorin für Theaterwissenschaft an der Freien Universität Berlin hat kürzlich den Theaterpreis „Der Faust“ erhalten, in der Kategorie „Preis des Präsidenten“. Damit werden ihre international bedeutenden Arbeiten für die Theaterwissenschaft gewürdigt, hieß es in der Begründung der Jury. Erika Fischer-Lichte ist Direktorin des Internationalen Forschungskollegs „Verflechtungen von Theaterkulturen“ und Sprecherin des Internationalen Graduiertenkollegs „InterArt“ sowie zahlreicher weiterer Forschergruppen. Auch ihr Ruhestand hält sie davon nicht ab, zu ihrer Emeritierung sprach sie von „Unruhestand“.



Gleichstellung an der Freien Universität ausgezeichnet

Eine gesetzlich verankerte Frauenquote gibt es zwar nicht. Die Freie Universität geht aber mit gutem Beispiel voran und gewinnt immer mehr Professorinnen für Lehre und Forschung. Zum vierten Mal in Folge ist sie deshalb mit dem „Total E-Quality“-Award ausgezeichnet worden. Der Preis wird von dem gleichnamigen Verein zusammen mit dem Bundesministerium für Bildung und Forschung vergeben – an Institutionen, die Gleichberechtigung der Geschlechter auf allen Ebenen fördern. Bei der Besetzung von Professuren an der Freien Universität ist der Frauenanteil von 21 Prozent im Jahr 2006 auf 32 Prozent im Jahr 2010 gestiegen. Auch die Deutsche Forschungs-

gemeinschaft DFG hat der Freien Universität bestätigt, Gleichstellungspolitik weitgehend in die Praxis umzusetzen.

Martin Jänicke – Umweltperte für chinesische Regierung

Martin Jänicke könnte man als so etwas wie ein Lexikon für Umweltfragen bezeichnen. Regierungen weltweit fragen ihn, der Politikwissenschaftler antwortet. Die deutsche Bundesregierung berief ihn in mehrere Enquete-Kommissionen und Ausschüsse zu Politik- und Umweltfragen. Nun ist er auch von der chinesischen Regierung in einen Umweltausschuss berufen worden. Zusammen mit den anderen Experten aus China und der Welt soll Martin Jänicke dabei helfen, Umweltverschmutzung in China zu verringern und zu bekämpfen. In den siebziger Jahren gründete Martin Jänicke das Forschungszentrum für Umweltpolitik der Freien Universität, seit dieser Zeit ist er als Politikberater in Umweltfragen aktiv, unter anderem im Sachverständigenrat für Umweltfragen.

Christian Eickhoff mit Carl-Ramsauer-Preis ausgezeichnet

Schon der Titel klingt kompliziert: „Zeit aufgelöste Zweiphotonen-Photoemission an der Si(001)-Oberfläche: Dynamik heißer Elektronen und zweidimensionaler Fano-Effekt“. So nannte Christian Eickhoff seine Doktorarbeit im Fach Physik. Kurz gesagt geht es darin um die elektronischen Eigenschaften von Silizium.



Seine Dissertation, die er bei Professor Martin Weinelt an der Freien Universität geschrieben hat, gefiel der Physikalischen Gesellschaft zu Berlin so gut, dass sie die Arbeit mit dem Carl-Ramsauer-Preis ausgezeichnet hat. Der Preis wird jährlich für vier hervorragende Doktorarbeiten in Physik und angrenzenden Naturwissenschaften vergeben.

wir brauchen Sie!



- ▶ Sie lesen das Magazin **wir** für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin und haben Gefallen daran gefunden?
- ▶ **wir** informieren neue Absolventen über Möglichkeiten der Netzworkebildung.
- ▶ **wir** berichten über Absolventen der Freien Universität und helfen dabei, Kontakte von früher wiederaufzubauen.
- ▶ Darüber freuen **wir** uns sehr und versprechen Ihnen weiterhin, unser Bestes zu geben.
- ▶ Um Ihre Alma Mater tatkräftig zu unterstützen, können Sie Gutes tun und mit Ihrer Spende das Erscheinen des **wir**-Magazins sichern.
- ▶ Für Ihre **wir**-Spende an die Ernst-Reuter-Gesellschaft erhalten Sie eine Spendenbestätigung.

wir danken Ihnen!



Überweisung/Zahlschein

(Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts)

(Bankleitzahl)

Empfänger (max. 27 Stellen)

ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT

Konto-Nr. des Empfängers

1010010111

Bankleitzahl

10050000

Kreditinstitut des Begünstigten

BERLINER SPARKASSE

EUR

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck

Spende wir-Magazin

PLZ und Straße des Spenders (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber: Name, Vorname/Firma, Ort

Konto-Nr. des Kontoinhabers

20

Bitte nicht vergessen:

Datum

Unterschrift

Konto-Nr.
des Auftraggebers

Beleg/Quittung
für den Kontoinhaber

Empfänger

ERNST-REUTER-
GESELLSCHAFT e.V.
Berliner Sparkasse
Kto: 101 00 101 11
BLZ: 100 500 00

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck
SPENDE wir-Magazin

Datum

Name

Straße

Ort

SPENDE

Die ausgefüllte Einzugsermächtigung senden Sie bitte an die Ernst-Reuter-Gesellschaft e.V.
Kaiserswerther Straße 16 – 18, 14195 Berlin oder per Fax an 030 – 838 5 3078.

Einzugsermächtigung

Ich ermächtige die Ernst-Reuter-Gesellschaft widerruflich, einmal jährlich eine Spende von dem unten genannten Konto im Lastschriftverfahren abzubuchen. Die Bedingungen der Teilnahme am Lastschriftverfahren erkenne ich an.

Betrag: _____

Verwendungszweck: **wir**-Spende

Name, Vorname, Firma: _____

Adresse: _____

E-Mail: _____

Name des Geldinstituts: _____

Bankleitzahl: _____

Kontonummer: _____

Datum, Unterschrift des Kontoinhabers: **X** _____



Kennen Sie die Ernst-Reuter-Gesellschaft?

Immer wieder hat sich Ernst Reuter während seiner Amtszeit als Regierender Bürgermeister von Berlin für die Gründung einer FU-Fördergesellschaft eingesetzt. Sein Wunsch wurde nach seinem Tod am 29. September 1953 als Vermächtnis verstanden, und am 27. Januar 1954 wurde die Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG) gegründet. Die ERG unterstützt und fördert die Freie Universität Berlin ideell und materiell, um sie als Ort geistiger Auseinandersetzung, demokratischer Kultur und innovativer Ideen zu erhalten und auszubauen. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden an die ERG sind steuerlich absetzbar.

Mehr über die Aktivitäten der ERG und ein Antragsformular für die Mitgliedschaft finden Sie im aktuellen **wir**-Magazin und im Internet unter www.fu-berlin.de/alumni/erg.

Herzlichen Dank!

Sie unterstützen mit Ihrer Spende die Freie Universität Berlin.

Nach dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I in 13347 Berlin (Steuer-Nr. 640/55022) vom 30. September 2009 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG sind wir von der Körperschaftsteuer befreit und als gemeinnützig anerkannt.

Ihre Spende ist steuerabzugsfähig. Dieser Abschnitt dient in Verbindung mit dem Kontoauszug bis 100,00 EUR als Spendenquittung.

Auf Wunsch stellen wir gerne eine separate Spendenbestätigung aus.

ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT
der Freunde, Förderer & Ehemaligen
DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN E. V.



wir kurz | Neues aus Dahlem und der Welt

Neue Ausgabe des Wissenschaftsmagazins „fundiert“

Die Gesundheitsforschung hat enorme Fortschritte gemacht, aber noch immer können viele Krankheiten nicht erklärt und bekämpft werden. Die neue Ausgabe von „fundiert“ widmet sich daher diesem Thema. In den Einrichtungen der Freien Universität, in der Charité und in den Exzellenzclustern wird Gesundheit fächerübergreifend untersucht: Die Wissenschaftler des Clusters „NeuroCure“ schauen Fruchtfliegen ins Gehirn, um menschliche Nervenzellen besser zu verstehen; bei „Languages of Emotion“ untersuchen Forscher das Williams-Syndrom – einen äußerst seltenen Gendefekt. Die Autoren schreiben über die Rolle der Seele in der modernen Medizin, über Alzheimer, Schlafstörungen und weitere Themen. ■



Donka Miteva leitet das Collegium Musicum

Mit fünf Jahren saß Donka Miteva zum ersten Mal an einem Klavier. Sie bekam schon da Klavier-Unterricht, noch dazu

wurde der Gesang der kleinen Donka geschult. Seitdem hat sie nicht aufgehört, sich für die Musik zu begeistern. Nun leitet Miteva das „Collegium Musicum“:



fünf musikalische Ensembles mit rund 500 Musikern der Freien Universität und der TU Berlin. Für die Musiker war Miteva die Wunschkandidatin, sie haben sie selbst zur Künstlerischen Leiterin gewählt. Sie löst Manfred Fabricius ab, der 22 Jahre lang das Collegium leitete. Bevor sie nach Berlin kam, war sie Chordirektorin und Kapellmeisterin der Städtischen Bühnen Münster. ■

Freie Universität gehört weltweit zu den Besten

Allein in Deutschland gibt es mehr als 400 Hochschulen, weltweit sind es mehrere Tausend, die Freie Universität belegt Platz 151. Das bescheinigte ihr die „Times Higher Education“-Rangliste. Die Freie Universität ist damit eine von zwölf deutschen Universitäten, die es überhaupt unter die besten 200 Hochschulen weltweit geschafft hat. Im europaweiten Vergleich belegt sie Platz 61,

die Forschung schnitt besonders gut ab. Universitätspräsident Peter-André Alt sieht darin einen Beleg für die starken Leistungen der Wissenschaftler. ■

Drei Frauen der Freien Universität ausgezeichnet

Sie sind drei von 100 Frauen, die Deutschland verändern werden: Gülcan Nitsch, Mayte Peters und Verena Lepper. Die drei Wissenschaftlerinnen, die der Freien Universität verbunden sind, gehören zu Deutschlands klügsten Frauen, findet die Initiative „Deutschland – Land der Ideen“ von Bundesregierung und deutschen Wirtschaftsunternehmen. Sie hat die „100 Frauen von morgen“ gewählt, die Potenzial haben, Kunst, Wissenschaft, Medien und Wirtschaft in Deutschland zu prägen. Gülcan Nitsch hat in Dahlem Biologie studiert. Sie schärft das Umweltbewusstsein türkischer Migranten. Mayte Peters, Staatsrechtlerin, grinst schon als Albert Einstein vom Cover eines „Spiegel“-Hefts und forscht zu demokratischer Legitimation. Die Dritte ist Verena Lepper, Lehrbeauftragte für Ägyptologie. Sie arbeitet im Ägyptischen Museum der Staatlichen Museen zu Berlin. ■

17

Drei Fragen aus Dahlem...

... an Oliver Igel, 33, SPD, jüngster Bezirksbürgermeister von Treptow-Köpenick und Alumnus der Freien Universität. Fächer: Literatur, Geschichte und Politik. Ursprüngliches Studienziel: Lektor oder Journalist.



Wenn Sie sich für einen entscheiden müssen: Welcher Hochschullehrer hat Sie am meisten geprägt?

Der Historiker Prof. Dr. Henning Köhler. Ich habe zwar Neuere Geschichte „nur“ im Nebenfach studiert, aber die Veranstaltungen bei Herrn Köhler waren die prägendsten, nicht nur aufgrund seines Humors, sondern auch wegen seiner klaren Linie. Die mag sehr konservativ sein und nicht immer zu meiner eigenen gepasst haben, aber darauf kommt es nicht an. Er hat den Weg zu einer klaren Positionierung aufgezeigt.

Was hat Ihnen an der Freien Universität gar nicht gepasst?

Naja, eigentlich nur der lange Weg, den ich von Köpenick immer nach Dahlem zurücklegen musste. Aber dafür kann ja die Freie Universität nichts. Und manche Studenten kamen mir ziemlich aufgesetzt pseudorevolutionär vor. Herrje, da war was los.

Wie lautet der Titel Ihrer Abschlussarbeit – und wie würde er lauten, wenn Sie sie noch mal schreiben müssten?

„DDR-Realität in komischer Prosa zur Wende“ hieß sie. Heute würde ich das nicht ganz so hölzern formulieren. Die Arbeit ist veröffentlicht – und der Titel „Gab es die DDR wirklich?“ klingt wohl etwas witziger und spannender. ■

Neu eröffnet



Fairplayer Friedrich, Grube, Scheithauer



Stiftungsdirektor Nachama und Präsident Alt



Senatsbaudirektorin Lüsche im neuen Labor

18

Gebrauchsanweisung gegen Mobbing für Schulklassen

„Ich weiß jetzt, dass ich in meiner Klasse Respekt erhalte, wenn ich bei einem Mobbing-Vorfall dazwischen gehe und dem Opfer helfe“, sagt die zwölfjährige Anna-Maria. Sie ist Schülerin an einem Gymnasium in Prenzlauer Berg. Sie hat am Trainingsprogramm „fairplayer“ teilgenommen: Kinder und Jugendliche lernen, wie sie fair miteinander umgehen. Bisher wurde das Programm an Schulen in Berlin und Bremen eingesetzt. Nun wird es bundesweit eingeführt für Schüler der 7. bis 9. Klassen. Das Programm heißt „fairplayer.manual“ – eine Art Gebrauchsanweisung für faires Verhalten. Entwickelt haben das Programm Herbert Scheithauer und seine Mitarbeiter am Arbeitsbereich Entwicklungswissenschaft und Angewandte Entwicklungspsychologie. „Das Programm ermutigt Jugendliche hinzusehen, einzugreifen, Schwächere zu stärken, Mobbing und Gewalt zu ächten – eben ein Fairplayer zu werden“, sagt er. Kooperationspartner sind die Deutsche Bahn AG und die Stiftung „Deutsches Forum für Kriminalprävention“. Zum Start kamen Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich und Bahnchef Rüdiger Grube. ■

Zeitzeugen-Archive für „Topographie des Terrors“ geöffnet

Zeitzeugen sind für das Verständnis und die Deutung von Geschichte von unschätzbarem Wert. Umso wichtiger ist es, ihre Erinnerungen festzuhalten. An der Freien Universität gibt es drei Zeitzeugen-Archive zum Nationalsozialismus: Das „Visual History Archive“ des Shoah Foundation Institute in Kalifornien, „Refugee Voices“ der Association of Jewish Refugees und das Archiv „Zwangsarbeit 1939–1945“, das am Center für Digitale Systeme (CeDiS) erschlossen wird. Die Freie Universität hat nun mit dem Dokumentationszentrum „Topographie des Terrors“ ein gemeinsames Bildungsangebot vereinbart. Ziel ist es, die Auseinandersetzung mit den Tätern, die in der „Topographie des Terrors“ stattfindet, um die Perspektive der Opfer zu erweitern. Dazu sollen die Zeitzeugen-Archive der Freien Universität zugänglich gemacht werden für die Besucher des Zentrums. Auf dem heutigen Gelände in der Nähe des Potsdamer Platzes befanden sich die wichtigsten Zentralen des nationalsozialistischen Regimes. Seit 1987 gibt es dort eine Dauerausstellung über den Verfolgungs- und Terrorapparat. ■

Erbgut von Pflanzen und Mikroorganismen entschlüsseln

Das Erbgut von Pflanzen, Tieren und Mikroorganismen zu entschlüsseln, ist eine zeitaufwändige und teure Arbeit. An der Freien Universität Berlin wurde nun ein Hightech-Labor eingerichtet, in dem genetische Informationen bis zu 200 Mal schneller und kostengünstiger entschlüsselt werden können, als es je zuvor möglich war. In dem neu eröffneten Forschungszentrum „Berlin Center for Genomics in Biodiversity Research“ wird die Entstehung biologischer Arten untersucht. Daran beteiligt sind auch Botanischer Garten und Botanisches Museum, die Universität Potsdam und drei Leibniz-Institute. Dass die bisher nur wenig erforschten Mikroorganismen genetisch erschlossen werden können, ist erst durch das neue Labor möglich. Auch Veränderungen der genetischen Information aufgrund von Anpassungen an Umwelt- und Klimawandel lassen sich nun erschließen. Die neuen Forschungsmöglichkeiten sind in einer Ausstellung dokumentiert. Besucher können durch Fenster in den Laboren die Arbeit direkt mitverfolgen und sich darüber informieren, was dort geschieht. ■

Gratulation



Weiterbildung: Lernen neben dem Beruf



Gehrt: Dieter Braun bei der Preisverleihung



Goldener Promovend Viohl

Preisnachlass für Alumni der Freien Universität an der DUW

Wer vor zehn oder zwanzig Jahren Pharmazie oder Betriebswirtschaftslehre studiert hat, wundert sich oft, wie sich ein Studienfach innerhalb weniger Jahre verändert. Auf einmal gibt es neue Forschungsergebnisse, und man selbst muss ständig Wissen nachrüsten. Die Deutsche Universität für Weiterbildung (DUW) bietet deshalb Aufbau-Studiengänge für berufstätige Akademiker.

Die DUW wird getragen von der Freien Universität Berlin und der Klett-Gruppe. Sie bietet weiterbildende Master-Studiengänge und Zertifikatsprogramme in den Fächern Wirtschaft und Management, Bildung, Gesundheit und Kommunikation. Dabei handelt es sich um Fernstudiengänge.

Absolventen und ehemalige Beschäftigte erhalten einen Preisnachlass von zehn Prozent auf die monatlichen Beitragsraten der Fortbildungsprogramme, wenn sie sich bis zum 15. Februar 2012 für ein Zertifikats- oder Masterprogramm an der DUW anmelden. Mitglieder der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V. erhalten einen Nachlass von 20 Prozent auf alle Programme. ■

Klung-Wilhelmy-Weberbank-Preis für Dieter Braun

In seinem Labor herrschen Bedingungen wie auf dem Meeresboden vor mehr als drei Milliarden Jahren. Dieter Braun hat dort nachgestellt, wie es gewesen sein muss, als unser Leben entstand. Für seine Erkenntnisse zur Entstehung des Lebens wurde der Physik-Professor mit dem Klung-Wilhelmy-Weberbank-Preis ausgezeichnet.

Dieter Braun forscht an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Er weiß, dass er wohl nie ganz auflösen wird, wie das Leben entstanden ist. „Aber wir hoffen, dass wir ein Teil des Puzzles gefunden haben und sich nach und nach ein glaubwürdiges Bild zusammensetzt“, sagt Braun.

Der Klung-Wilhelmy-Weberbank-Preis ist mit 100.000 Euro dotiert. Er wird vergeben an junge Spitzenforscher der Fächer Chemie und Physik, von denen weitere herausragende wissenschaftliche Leistungen zu erwarten sind. Fünf der bisherigen Preisträger haben inzwischen den Nobelpreis erhalten: die Physiker Theodor W. Hänsch, Gerd K. Binnig, Horst L. Störmer und Johann Georg Bednorz sowie der Chemiker Hartmut Michel. ■

1961 – ein besonderes Jahr für Goldene Promovenden

19

Es ist ein Werk, das viele Wissenschaftler einige Jahre ihres Lebens begleitet hat. Mal haben sie sich die Haare gerauft, sicher auch geflucht und gestöhnt. Aber letztlich waren sie stolz darauf, ihre Doktorarbeit fertig zu haben. 50 Jahre danach haben 66 Promovenden aus dem Jahr 1961 ihre Goldene Promotion an der Freien Universität gefeiert.

Für Gerhard Stegemann war der 7. November 2011 in zweifacher Hinsicht ein besonderer Tag: Er bekam von Universitätspräsident Peter-André Alt nicht nur eine Glückwunsch-Urkunde zu seiner Goldenen Promotion überreicht. Gerhard Stegemann feierte auch seinen 91. Geburtstag. Jahrelang war der promovierte Betriebswirt im Berliner Senat für Wirtschaft und Arbeit tätig gewesen.

Joachim Viohl konnte seine Promotion im Fach Zahnmedizin nicht mit seiner Familie feiern – der Mauerbau am 13. August 1961 kam ihm dazwischen. Zu der Feier seiner Goldenen Promotion brachte er deshalb seine Ehefrau, Kinder und Enkel mit. Er erinnerte daran, dass durch den Mauerbau einige Kommilitonen ihre Promotion an der Freien Universität gar nicht erst vollenden konnten. ■





radioeins^{rbb}
www.radioeins.de

radioeins^{rbb}
WWW.RADIOEINS.DE

Einst wischte er beim SFB die Flure, jetzt leitet er beim RBB den Sender „radioeins“: Robert Skuppin, 47, Alumnus der Freien Universität, über die Bürden des Chef-Seins, seine Rezepte gegen Lankwitzer Tristesse und den Adrenalin-Kick am Mikrofon

Jetzt hat er das Sagen

*Bei der Arbeit: Skuppin tauschte den Mikrofon-Job gegen den Chef-Stuhl
Foto: Bernd Wannemacher*

wir: Herr Skuppin, Sie und Volker Wieprecht gehörten zu den erfolgreichsten Moderatoren-Duos im Berliner Hörfunk. Jetzt sind Sie Senderchef von „radioeins“ vom Rundfunk Berlin-Brandenburg (RBB) und damit der Vorgesetzte ihres Kollegen, Geschäftspartners und Freundes – funktioniert so ein Rollentausch?

Robert Skuppin: Für mich super...

wir: Wäre spannend, auch Volker Wieprechts Antwort zu hören.

Skuppin: Nein, im Ernst: Es gibt da keine Probleme, das hat der RBB gut gelöst und in diesem besonderen Fall meine Cheffunktion eingeschränkt. Bestimmte Verhandlungen muss ich glücklicherweise nicht mit Volker führen. Wir haben ein so intensives Verhältnis, fast brüderlich, das wissen auch die Hörer – da bin ich einfach befangen. Formal bin ich sein Vorgesetzter, aber in der Praxis ist es anders geregelt, zum Schutz von uns beiden.

wir: Nach Jahren der Mikrofon-Prominenz jetzt ein Schreibtischjob mit Personalgesprächen, unangenehmen Entscheidungen, Gremiensitzungen – warum?

Skuppin: Ich komme ja ursprünglich aus der redaktionellen Arbeit und kehre jetzt dahin zurück, wenn auch auf einem anderen Level. Klar, es ist etwas anderes als am Mikrofon, es gehören zu so einem Job auch unangenehme Dinge: Mitarbeiter sind enttäuscht, weil mich ihre Idee nicht überzeugt. Hörer schreiben mir, ich sei ein Arschloch, weil ich ihre Lieblingsrubrik gestrichen habe. Auf so was wurde ich vorbereitet, der RBB kümmert sich rührend um mich. Aber an einem Tag voller solcher Mails und Gespräche guckt man schon mal aus dem Fenster, sieht die Blätter von den Bäumen fallen und fragt sich: Warum tue ich mir das an?

wir: Warum also?

Skuppin: Weil es unglaublich viel Spaß macht, hier wieder neue Dinge entstehen zu lassen, neue Formate, neue Ideen, neue Strukturen, zusammen mit einem tollen Team. Es hatte sich einiges eingeschliffen. Ein Hörfunk-Programm entsteht zwar jeden Tag neu, aber wie bei einer Zeitung gibt es bei uns eine Verpackung, eben kein Layout, sondern eine Akustik und ein Sendeschema – wann laufen die Nachrichten, die Werbung, welche Rubriken gibt es, wie hören sie sich an? So eine Verpackung altert natürlich: Am

Anfang ist sie Avantgarde, irgendwann nur noch modern, dann normal, dann klassisch, dann traditionell – und wenn man nicht aufpasst, ist sie irgendwann veraltet. Das will ich verhindern. Wir nennen es Fellpflege, also behutsam das Programm umzubauen.

wir: Was macht ein Avantgarde-Programm aus?

Skuppin: Das kann man nur teilweise analysieren. Es ist auch eine Frage der Intuition, des Bauchgefühls. Bei uns liegt die letzte akustische Veränderung sieben, acht Jahre zurück. Jetzt ist sie einfach notwendig.

wir: Manche Hörer reagieren heftig, es gab wütende Kommentare auf Ihrer Internetseite, weil Sie den Namensforscher Jürgen Udolph aus dem Programm genommen haben und die Rubrik „Pop Splits“, in der die Geschichte eines Songs erzählt wurde.

Skuppin: Klar, Radio gehört zum Alltag der Menschen, an den sie sich gewöhnt haben. Einige reagieren empfindlich auf Veränderung, ganz gleich wie behutsam man sie angeht.

wir: Was für ein Chef sind Sie, eher der Stromberg-Typ, J. R. Ewing oder Dr. Brinkmann?

Skuppin: Eine Mischung aus allen! Nein, im Ernst: Ich empfinde ich mich selbst eher als kollegial. Am Anfang hat irgendjemand gefragt: Bist du nicht ein bisschen zu kumpelhaft als Chef?

wir: Und?

Skuppin: Ja, könnte sein, aber ich bin durchaus in der Lage, auch unangenehme und harte Entscheidungen zu treffen.

wir: Geht das auch per du? Es wirkt so, als seien hier alle Kollegen sehr vertraut.

Skuppin: Natürlich würde ein „Sie“ manches leichter machen, es schafft Distanz. Aber auch per du zwingt einen der Job dazu, ehrlich zu agieren. Es funktioniert einfach nicht, den Menschen hier etwas vorzuspielen. Dann lieber klar die eigene Entscheidung vertreten, die man im Interesse des Programms getroffen hat. Und vielleicht auch mal die eigene Situation thematisieren: Ich weiß, das willst Du nicht hören, aber es ist notwendig, weil ... So in etwa.

wir: Sie haben einst an der Freien Universität studiert, Publizistik, Geschichte und Politik. Ha-

„Warum tue ich mir das an?“

Senderchef Skuppin: „Ich kann harte Entscheidungen treffen“

Foto: Bernd Wannemacher



ben Sie dabei etwas gelernt für Ihre Karriere vor und hinter dem Mikrofon?

Skuppin: Alles. Ich würde mein Studium wirklich hoch halten. Das war eine super Vorbereitung. Neben der vielen Theorie gab es auch Praxisseminare, die mich auf den Journalismus vorbereitet haben: Umgang mit Themen, gründliches Arbeiten, intensives Diskutieren.

wir: Es gibt einige ehemalige Publizistik-Studenten, die heute als Journalisten arbeiten, die Ihnen vehement widersprechen würden – das sei alles Quatsch gewesen, theoretisch überfrachtet.

Skuppin: Das würde ich nie behaupten. Bestimmt gab es auch sinnlose Kurse und solche, bei denen ich mich vor allem gelangweilt habe. Bei den Historikern etwa das Seminar „Die Frau im Mittelalter“, aber da saß eine spannende Kommilitonin drin. Insgesamt hat mir mein Studium eine Menge gebracht. Ich hatte tolle Professoren, Axel Zerdick etwa, von dem war ich ein großer Fan. Er saß damals auch im SFB-Rundfunkrat.

wir: Journalismus war von Anfang an das Ziel?

Skuppin: Ganz am Anfang ja, das hat sich zwischendurch aber häufiger geändert. Beworben hatte ich mich ursprünglich für Journalistik in Dortmund, wurde aber nicht genommen. Durch Wartezeit und Zivildienst hatte sich mein Abschnitt irgendwann so verbessert, dass ich sogar Medizin hätte studieren können – oder eben Publizistik in Lankwitz, da lag der NC damals bei 1,3.

wir: Wie hat die Freie Universität Sie willkommen geheißen?

Skuppin: In der Einführung für Erstsemester hieß es erstmal: Blicken Sie rechts und links neben sich – die Kommilitonen, die Sie da sehen, werden nach vier Semestern nicht mehr da sein, weil jeder Dritte sein Studium abbricht.

wir: Klingt nicht sonderlich herzlich.

Skuppin: Dass ausgesiebt wurde, war normal, in allen überfüllten Hörsälen. Dann wurden gefragt, wer Journalist werden will. Klar, ich meldete mich wie die meisten anderen auch. Der Dozent sagte: „Ok, dann sind Sie alle hier falsch, hier lernen Sie Publizistik, keinen Journalismus.“ Man wurde am Anfang vorsätzlich frustriert, weil denen die Kurse zu voll waren.

wir: Sie sind aber geblieben und haben sich immer wieder raus ins graue Lankwitz gequält.

Skuppin: Ausgehalten habe ich die langen Wege und, wenn ein Kurs ausgefallen war, das Rumhängen in Lankwitz nur, weil ich da viele Freunde und Kollegen hatte, auch durch meine Arbeit in der Fachschaft. Ich habe mich meist gar nicht erst alleine auf die abenteuerliche Reise gemacht, sondern bin mit Kommilitonen hingefahren, die wie ich am Hermannplatz wohnten.

wir: Fachschaftsinitiative, das klingt nach richtigem hochschulpolitischem Engagement.

Skuppin: War es auch. Aber am Anfang trieb mich auch die Angst zu vereinsamen, ich kam ja aus Bonn in die Metropole West-Berlin. Mach alles, was du mitnehmen kannst, hab ich mir gedacht, und das war eben sofort die Fachschaftsinitiative, und dazu haben wir gleich noch eine Studentenzeitschrift gegründet, die „Quer“.

wir: Wie gelang dann der Sprung zum Radio?

Skuppin: Eine Kollegin aus der Redaktion ging damals zu „Radio 100“, dem ersten links-alternativen Privatsender. Nach ein paar Monaten sagte sie uns: Die suchen dringend Leute, wollt ihr nicht lieber echtes Radio machen statt einer albern Studentenzeitschrift? So wurde ich nach einem halben Jahr an der Uni irgendwie ein echter Nachrichtenredakteur. Allerdings stellte ich recht schnell fest, dass ich auch damit kein Geld verdiente, sondern ausgebeutet wurde.

wir: Gab's keine Honorare?

Skuppin: Für eine Redakteursschicht bekam man damals 60 Mark, also für acht Stunden – eigentlich. Einmal im Monat haben wir dann bei einer Vollversammlung feierlich auf das Geld verzichtet, weil der Sender ja kein Geld hatte.

wir: Ein bisschen wie taz zum Hören.

Skuppin: Das war auch die Idee. Aber „Radio 100“ war damals selbst der taz zu dogmatisch. Ich will nicht nachtreten, ich habe da die Grundlagen des Radiomachens gelernt. Aber da sind Dinge passiert! Jemand lief durch die Redaktion, hielt drohend Grapefruits in die Luft, auf denen Jaffa stand, und fragte: Wer hat israelische Grapefruits gekauft? Oh Gott, wie gut, dass ich es nicht war.

wir: Der Einstieg ins Profifgeschäft gelang gleich als freier Redakteur, ganz ohne Praktikum?



Student Skuppin: „Am Anfang hieß es, ich sei hier falsch.“

Foto: Bernd Wannemacher

„Radio 100 war selbst der taz zu dogmatisch“

„Wir studierten ein bisschen länger“

Skuppin: Naja, ich hatte einfach keine Ahnung – wie die anderen auch. Ich sah es als Riesenchance, selbst wenn ich auf Geld verzichten musste. Gewissermaßen war es also schon ein Praktikum, jedenfalls was die Bezahlung anging.

wir: Wovon haben Sie gelebt damals?

Skuppin: Ich habe geputzt, zwischen 5 und 9 Uhr morgens, als Heinzelmännchen. Im Haus des Rundfunks habe ich die langen Flure gewischt. Schlecht bezahlt, aber ich lernte das Gebäude schon mal kennen. Dort kann man sich ja wirklich verlaufen oder wie Jimmi Hendrix stundenlang mit dem Paternoster fahren.

wir: Ihre öffentlich-rechtliche Karriere begann als Putzmann?

Skuppin: So kann man es sehen. Wir haben aber auch subversiv für „Radio 100“ geworben und Aufkleber auf die Klotüren gepappt.

wir: Sie wechselten schließlich von „Radio 100“ zu „Radio 4U“ vom SFB.

Skuppin: Naja, wechseln ist euphemistisch. Ich bin rausgeflogen bei „Radio 100“, genauer: Die ganze Redaktion flog raus.

wir: Weshalb?

Skuppin: Weil wir nicht links genug waren. Als Nachrichtenredaktion haben wir, aus heutiger Sicht, versucht, einigermaßen objektive und neutrale Nachrichten zu machen. Das lief dem dogmatischen Anspruch von „Radio 100“ zuwider.

wir: Wie ließ sich denn eine ganze Nachrichtenredaktion vor die Tür setzen?

Skuppin: Böse formuliert: „Radio 100“ war ein fast stalinistischer Laden, die Strukturen waren

absurd. Es gab eine sogenannte Kernredaktion, die so gut wie alles entscheiden, aber nicht Chefredaktion heißen durfte. Die Kernredaktion hat uns gesagt: „Ihr macht falsche Nachrichten, also fliegt ihr raus.“ Auf einer Vollversammlung haben wir uns versucht zu wehren und bekamen sogar eine Mehrheit. Ein Blick in die Satzung verriet dann allerdings, wir hätten zwei Drittel der Stimmen gebraucht, um die Kernredaktion zu überstimmen.

wir: Immerhin hat Sie der Gremien-Terror auf das Arbeiten bei den öffentlich-rechtlichen vorbereitet.

Skuppin: Das haben jetzt Sie gesagt. Ich habe bisher keinen Gremien-Terror erlebt. Andererseits hatte das Anarchische und Experimentelle seinen Reiz, wir konnten unendlich viel ausprobieren. Das habe ich später so nur noch einmal beim Programm „Fritz“ erlebt, einer Kooperation von SFB und ORB, heute auch vom RBB. Ein Kollege sagte mal, „Fritz“ sei wie „Radio 100“, nur mit Verwaltung. Da war etwas Wahres dran, im Guten und im Schlechten.

wir: Sie haben über die Jahre viele Studenten als Praktikanten in den verschiedensten Redaktionen erlebt. Wie unterscheiden die sich von Ihnen zu Ihrer Studentenzzeit?

Skuppin: Zu meiner Zeit ging es noch stärker um Selbstverwirklichung, jedenfalls nannten wir das gerne so. Man studierte ein bisschen länger, las viel Zeitung, ging in Kneipen, auf Konzerte, und manch ein studentischer Bohemian beschäftigte sich mit der großen Weltpolitik. Heute ist der Druck viel höher, das sollen 21-Jährige schon einen Abschluss, unzählige Praktika und mindestens zwei Auslandsaufenthalte hinter sich haben. Das Überraschende ist: Es gibt 21-Jährige, deren Lebenslauf liest sich wirklich so. Das beeindruckt mich natürlich; andererseits sollte man sein Studium auch genießen dürfen.

wir: Bei welchem Sender wagten Sie den Sprung vom Redakteur zum Sprecher oder Moderator ans Mikrofon?

Skuppin: Schon bei „Radio 100,“ dort haben wir die Nachrichten selbst gesprochen. Ans erste Mal kann ich mich noch gut erinnern: Mein Gaumen war so trocken vor Aufregung, dass ich Mühe hatte, die Meldungen überhaupt bis zum Ende vorzutragen. Und das in dem Wissen, es hören vielleicht ein Paar WGs in Berlin zu.

Der Chef

Robert Skuppin, 47, geboren im bayerischen Cham, hat Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre an der Freien Universität studiert, Publizistik, Politologie und Geschichte. Er arbeitete bei den Sendern „Radio 100“, „Radio 4U“ und „Fritz“, wo seine Karriere als Moderator begann. An der Seite seines Kollegen Volker Wieprecht wurde er bekannt. Gemeinsam wechselten sie schließlich zu „radioeins“ vom RBB und bauten eine eigene Produktions- und Veranstaltungsfirma auf. Seit Juni ist Skuppin Senderchef und moderiert erstmal nicht mehr.

wir: Wie viel Aufregung braucht ein guter Moderator?

Skuppin: Ein bisschen Kick muss schon sein, sowohl beim Moderieren als auch beim Nachrichtensprechen. Sonst wird es fast gefährlich, jedenfalls bei mir. Bei einer Diskussionsveranstaltung neulich hatte ich erstmals das Gefühl, mein Körper ist zu geschwächt, um Adrenalin auszuschütten. Ich saß da so dermaßen entspannt, dass die Konzentrationsfähigkeit nachließ.

wir: Volker Wieprecht lernten Sie dann bei „Radio 4U“ kennen?

Skuppin: Ja, ich war sein Aufnahmeleiter, das klingt toller als es ist. Er war schon ein bekannter Moderator, ich Student, zuständig dafür, Lichtschalter zu bedienen und Kaffee zu kochen.

wir: Es folgten Jahre der Zusammenarbeit, tägliche Sendungen bei „Fritz“, später bei „radiOeins“, Sie gründeten eine eigene Produktionsfirma, veranstalten Partys, betrieben sogar mal eine Kneipe...

Skuppin: Das mit der Kneipe ging nicht so gut.

wir: Ihre Fernseh-Experimente kamen auch nicht besonders an.

Skuppin: Ach, wir fanden uns da eigentlich ganz gut. Aber klar, vielleicht sollten wir das nicht wiederholen oder nur im Pay-TV, wo es keiner mitbekommt.

wir: Als Sie Senderchef wurden, hat Volker Wieprecht in seiner Sendung „So Lonely“ von The Police gespielt, ist durch die Flure gelaufen und hat gerufen: „Robert, wo bist Du?“ Was haben Sie an Ihrem ersten Tag im neuen Job gemacht?

Skuppin: Ganz unspektakulär: Ich bin nur rumgelaufen und hab mir alles erklären lassen.

wir: Haben Sie sich von Ihrem früheren Moderationskollegen etwas abgucken können für den neuen Job?

Skuppin: Volker empfindet eine ganz große Verantwortung, die mich beeindruckt, die ich manchmal aber auch ein bisschen übertrieben finde. Zum Beispiel wenn er in einer Kneipe mit schlechter Musik alle wahnsinnig macht, bis jemand was besseres auflegt. Oder wenn Leute nicht ordentlich in einer Schlange anstehen – da

können mit Volker unangenehme Situationen entstehen. Er möchte das dann gerne regeln.

wir: Was lässt sich daraus lernen?

Skuppin: Er will die Welt einfach eine Spur besser machen und fängt dann bei sich an. Er macht sich verantwortlich, übernimmt Verantwortung für die Situation. Deshalb ist er auch ein so guter Moderator. Er will, dass die Leute Spaß haben, dass keine peinlichen Pausen während einer Sendung entstehen oder in einem ganz normalen Gespräch. Das hat mich geprägt, auch wenn ich eigentlich ganz gut mal abschalten kann.

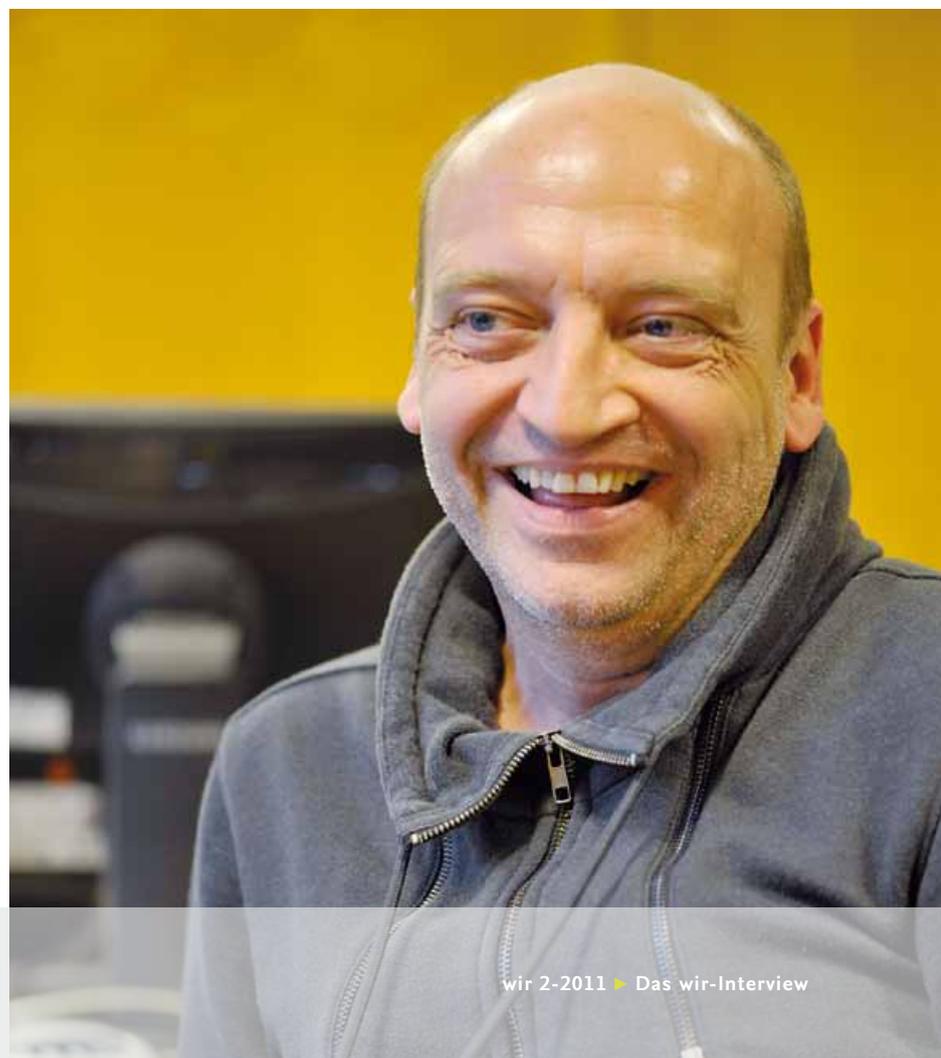
wir: Zum Schluss: Ihr peinlichster Moment auf Sendung?

Skuppin: Ein Interview mit Ottmar Hitzfeld, damals Bayern-Trainer, und ich war der größte Bayern-Fan. Ich war ganz schlimm beeindruckt und habe keinen geraden Satz rausbekommen. Das klingt vielleicht nicht so dramatisch, fühlt sich aber während der Sendung furchtbar an. Und einmal habe ich unseren Kolumnisten Friedrich Küppersbusch als Franz Küppersbusch abmoderiert. Er hat mich dann konsequenterweise sofort Klaus genannt.

wir: Herr Skuppin, vielen Dank für das Gespräch.

Moderator Skuppin: „Von Ottmar Hitzfeld war ich ganz schlimm beeindruckt.“

Foto: Bernd Wannnenmacher



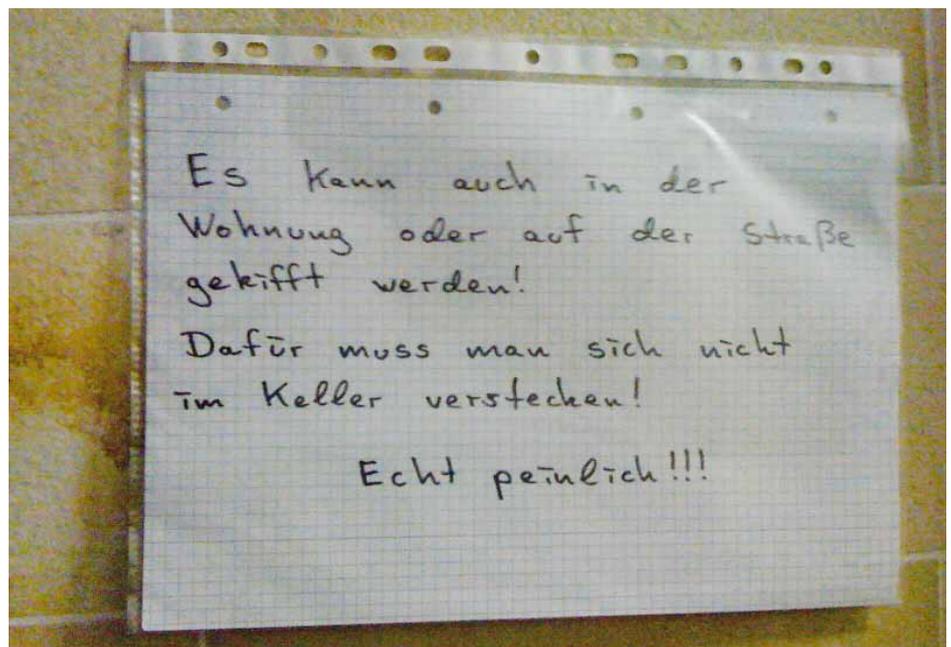
Angezettelt

„Berlin spricht zu uns“, schreibt Joab Nist, 29, in seinem Blog „Notes of Berlin“. Er studiert Arts and Media Administration an der Freien Universität und dokumentiert auf seiner Internetseite Aushänge, Abreißzettel und Alltagskunst, die ihm in der Stadt begegnen. So schafft er das Mosaik einer Metropole, die viel zu erzählen hat, zu schimpfen, zu kommentieren und zu jubeln. **WIR** zeigt eine Auswahl der Fundstücke, einige hat der Blogger in Dahlem aufgespürt.

26



Joab Nist freut sich über Mails mit neuen Zettel-Entdeckungen als Foto oder Scan an notes@notesofberlin.com. Sein Blog ist zu finden unter www.notesofberlin.com
Abbildung: privat



Französin suche
 Studenten für alles
 (anfänger, mittlere, ...)
 Kontakt: susanne

VORSICHT
 FAHRRADIEB
 IM WIRTSCHAFTS
 GEBÄUDE
 GEBT ACHT!: KURZE HAARE
 BLOOD, DEUTSCH, FETT 25-30!

Ich bin
 Kein
 CDU-Baum !!!
 Ich bin
 ein
 CDU-Baum!
 Ich bin eine
 Spende
 von Anwohnern.

TIERE
 SIND
 ERBEWESEN
 GEB'VEGAN!!!

WIRTSCHAFTS
 GEBÄUDE
 SIND
 ESSENZIELLE
 LEBENSFORMEN

Bitte keine
 Nahrungsmittel
 gegen die Wand
 schmeißen!!!

23.5.11 Ich suche eine sechswöchige Unterkunft mit Strom/
 Wasser NK von einem/r Vermieter, in, der/ die entweder
 Sternzeichen Waage, Steinbock oder Stier ist, da die
 drei m.E. astrologisch günstiger als die übrigen sind.
 Ein eigener Raum ist mir wichtig, Ich biete insgesamt
 180 € / zahlbar in sechs Raten, Ich bin NR und nutze
 nie TV, PC, Rundfunk u.ä., Barbara
 0176 ~~123456789~~ bitte keine Anrufer ohne
 Tel Nr u. keine SMS

Dinge, die wir

28



Wer in schönen Dingen einen schönen Sinn entdeckt, der hat Kultur, sagt Oscar Wilde

VON KARSTEN ENGEL

Eine Schallplatte, ein Balletschuh, ein Familienfoto, ein Glücksbringer: Manchmal liegt das Besondere im Verborgenen. Vier Ehemalige der Freien Universität schöpfen aus den scheinbar banalen Alltags-Gegenständen die Kraft und Inspiration, die sie im Kulturbetrieb Berlins brauchen. Es sind ein Medienberater, eine stellvertretende Intendantin, eine Künstlerin und eine Tanzwissenschaftlerin, die in **wir** erzählen, wie sie arbeiten, wie ihr Studium sie auf ihre Karriere vorbereitete und was sie antreibt.

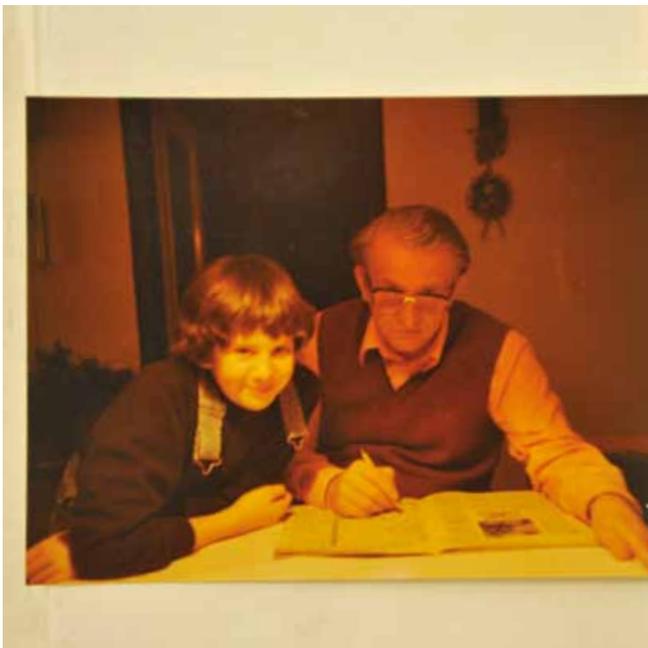
Sie und ihre Lebenswege stehen für viele andere Alumni und Angehörige der Freien Universität, die in der wachsenden Kul-

turbranche ständig Neues schaffen und Bewahrenswertes erhalten. Für all die Künstler, Galeristen, Museumsdirektoren, Musiker, Autoren, Tänzer, Schauspieler, Regisseure und Kreativ-Unternehmer, die in Dahlem studiert und gearbeitet haben. Für die vielen Wissenschaftler, die Kunst deuten und analysieren. Und für die vielen Ehemaligen, die es als selbstverständlich empfinden, sich in Fördervereinen, an Theatern, Galerien und Opernhäusern zu engagieren.

So zeigt sich immer wieder, wie Hochschule und Kulturbetrieb einander befeuern, wie Wissenschaftler und Künstler einander Impulse geben und wie sehr beide Welten einander prägen. Zu besichtigen ist das auch seit diesem Herbst und Winter bei der

Fotos: Bernd Wannenmacher

brauchen ...



29

„Ballett-Universität“, einer Kooperation der Freien Universität und des Staatsballetts Berlin: Studenten kommen an die Bühnen und erklären dem Publikum die Ballett-Inszenierungen. Sie sprechen über Entstehungsgeschichte, Handlung, gesellschaftliche Relevanz der Stücke. Zudem halten Wissenschaftler Vorträge auf dem Campus, etwa Gabriele Brandstetter, Professorin am Institut für Theater- und Tanzwissenschaft, die über die Geschichte des Walzers im Ballett spricht. Sie hat die Kooperation angeschoben und will so die „Faszination für Tanz“ einem breiteren Publikum vermitteln, sagt sie, das erweitere den Begriff von Universität. Darüber freut sich auch Christiane Theobald, stellvertretende Intendantin des Staatsballetts,

die an der Freien Universität promoviert wurde: „Wir haben im Publikum große Ballettomanen, die jedes Ballett und jeden Tänzer kennen“, sagt sie, „aber was vielleicht fehlt, ist ein fundierter wissenschaftlicher Hintergrund.“

Wie erfolgreich Kunstschafter und Universität zusammen arbeiten können, erlebten vor einigen Jahren die Menschen in der längsten Warteschlange Deutschlands. Damals war das New Yorker Museum of Modern Art (MoMA) zu Besuch in Berlin, 1,2 Millionen Besucher strömten zur Neuen Nationalgalerie und junge Kunsthistoriker beantworteten Fragen zu Picasso und Van Gogh. Die Studenten trugen rosafarbene T-Shirts und waren so als „Momanizer“ zu erkennen. Eberhard König, Professor am

... um Neu

30



Achim Klapp: Früher Publizistik und Jura, jetzt Medienberatung

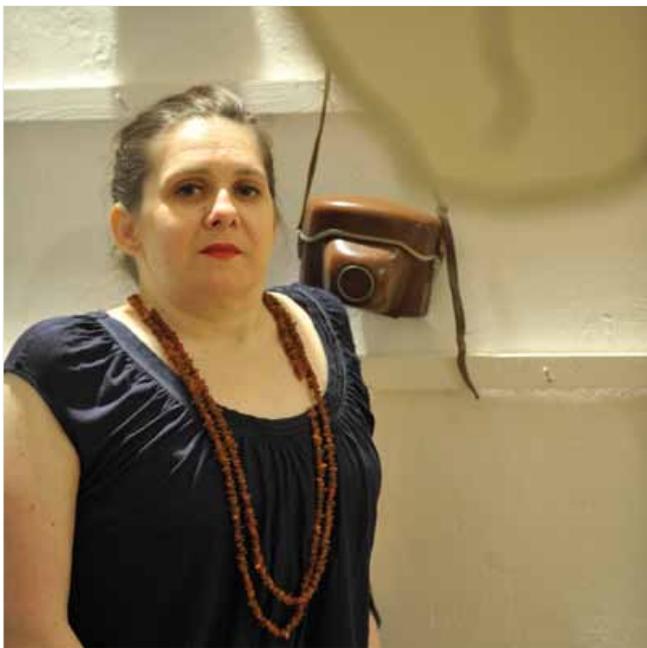


Christiane Theobald: Von der Universität ans Staatsballett

Kunsthistorischen Institut, lobte bereits damals die „harmonische Zusammenarbeit“ mit den Organisatoren der Ausstellung. Die Freie Universität fördert zudem Kreativunternehmer, die den Sprung in die Selbstständigkeit wagen wollen. So gehören zu den vielen Firmen, die von der Gründungsförderung profunden unterstützt werden, auch Agenturen und Start-Ups, die gestalterisch arbeiten oder Künstlern und Agenturen zu arbeiten. Viele von ihnen nutzen die Möglichkeiten des Internets, um ihre Produkte und Konzepte auf den Markt zu bringen. Da haben eine Historikerin und eine Kunsthistorikerin über 40.000 Illustrationen und Holzstiche aus den Jahren 1850 bis 1914 digitalisiert und vertreiben sie nun über ein Online-

Archiv. Sie bieten historische Motive zu Architektur, Botanik, Zoologie, Geographie, Medizin und Technik. Da haben Juristen einen Online-Vertriebskanal für Musiker, Bands und Produzenten geschaffen, die so nicht mehr auf Plattenfirmen angewiesen sind. Da haben Mitarbeiter des Instituts für Theaterwissenschaft eine Plattform entwickelt, um Dozenten und Studenten online einfacher miteinander arbeiten zu lassen. Auf dem Campus selbst finden unzählige Kulturveranstaltungen statt. Während einst die Dahlemer Gründungsstudenten Kinos als Hörsäle nutzten, läuft es mittlerweile anders herum – die Hochschule holt sich das Kino ins Haus. Im Herbst beispielsweise begannen zum sechsten Mal die internationalen

es zu schaffen



Annton Beate Schmidt: Kunst seit früher Jugend



Mariama Diagne: Erst Tanz, dann Studium

Alumni der Freien Universität verraten auf den nächsten Seiten, welche Dinge sie inspirieren – und wie sie Karriere in Kunst und Kultur gemacht haben

Filmwochen an der Freien Universität, mit bis zu drei Filmen täglich, darunter der iranische Berlinale-Sieger „Nader und Simin – eine Trennung“, „Die Fremde“ mit Sibel Kekilli und der Dokumentarfilm „Berlin Song“.

Den Studenten, Ehemaligen und Angehörigen gelingt es oft, ihre wissenschaftliche Leidenschaft mit der Begeisterung für Kunst zu verbinden. Erika Fischer-Lichte, gerade emeritierte Professorin für Theaterwissenschaft, formuliert es so: „Mein Beruf ist ein unglaubliches Privileg. Ich kann mich mit den Dingen beschäftigen, die mich wirklich faszinieren.“ Zwar wird sie nun ihr Institutsbüro mit der überlebensgroßen Gründungs-Figur räumen, doch an Ruhestand ist nicht zu denken.

Sie zieht in das gegenüberliegende Gebäude des Internationalen Forschungskollegs „Verflechtungen von Theaterkulturen“ – als Leiterin. Weiterhin leiten wird sie auch das internationale Graduiertenkolleg „InterArt“ und weiter veröffentlichen will sie eh. „Es ist eben eher ein Unruhezustand“, sagt sie. Für ihre Arbeit bekam sie kürzlich den nationalen Theaterpreis „Der Faust“. In der Kategorie „Preis des Präsidenten“ wurde sie geehrt für ihre international bedeutenden Positionsbestimmungen der Theaterwissenschaft.

Das Publikum darf gespannt sein auf viele weitere Wissenschaftler und Alumni der Freien Universität, die sich entscheiden für eine Karriere in der Kulturbranche. ■

Erzählt gute Geschichten!

32

Achim Klapp, 43, arbeitet als selbstständiger Medienberater in den Branchen Kunst, Kultur und Design. Für Ausstellungen und Museen übernimmt er die Pressearbeit, entwickelt Kommunikationskonzepte und kümmert sich um das Marketing. An der Freien Universität studierte er Publizistik und Jura und absolvierte das Erste Staatsexamen.

www.achimklapp.de

„Die Platte habe ich vor langer Zeit gekauft und könnte sie noch heute jeden Tag hören: Sérgio Mendez, einer der erfolgreichsten brasilianischen Jazz-Musiker, begleitet mich also schon seit meiner Studienzeit. Ich fing damals mit Publizistik an, nahm später parallel noch Jura dazu und habe nebenbei unheimlich viel gejobbt und Praktika gemacht, etwa bei der Süddeutschen und der FAZ.

In die Kulturbranche bin ich ein bisschen reingerutscht: Ich hatte viele Freunde, die an der Universität der Künste studierten. Einer leitete nach dem Studium die Berliner Dependence der Produktionsfirma DoRo, weltweit bekannt für ihre Musikvideos. Er fragte mich, ob ich nicht die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit aufbauen wolle. Das machte ich dann einige Jahre, erst für Berlin, dann für alle Standorte. Die Firma wuchs schnell – bis die Dotcom-Blase platzte. Aber ich wurde irgendwie immer weiterempfohlen, arbeitete erst für eine andere Medienproduktion und Agenturen und entschied schließlich 2003: Jetzt mache ich mich selbständig.

Seitdem habe ich Pressearbeit und Marketing für Dutzende Ausstellungen und Design-Projekte übernommen, im Kolbe-Museum, im Hamburger Bahnhof, im Martin-Gropius-Bau, im Medizinhistorischen Museum der Charité. Ich versuche, nicht laut aufzutreten und die Journalisten nicht zu nerven. Ich will das Projekt oder die Ausstellung nach vorne stellen und durch kontinuierliche, verlässliche Arbeit Kulturschaffende, Journalisten und das Publikum zusammenbringen; Menschen miteinander ins Gespräch bringen.

Die Medienwelt verändert sich allerdings schnell, allein schon durch die sozialen Netzwerke. Manch ein Öffentlichkeitsarbeiter tut sich damit noch schwer. Ich merke das auch, wenn ich am Weiterbildungszentrum der Freien Universität Seminare gebe. Manchmal habe ich den Eindruck, von Twitter haben viele zwar schon gehört, wissen aber nicht, was sie damit anfangen sollen. Dabei reicht es heute nicht mehr, eine Pressemitteilung zu verschicken und zu hoffen, dass irgendjemand kommen wird. Man muss sich Mühe geben und gute Geschichten erzählen.“

Christiane Theobald,

54, stellvertretende Intendantin des Staatsballetts Berlin, wurde 1985 an der Freien Universität mit einer Arbeit über den Komponisten Franz Schreker promoviert, ihr Doktorvater war Rudolf Stephan.

www.staatsballett-berlin.de

„Der Ballettschuh und die Partitur stehen für meine Leidenschaften: Tanz und Musik. Allerdings habe ich während meiner Zeit an der Freien Universität kaum jemandem verraten, dass ich nebenbei auch tanzte – und das schon seit meinem sechsten Lebensjahr. In der Wissenschaft hätte man mich sonst kaum noch ernst genommen. Kontrollierte Schizophrenie nenne ich das manchmal. Auch mein Doktorvater Rudolf Stephan erfuhr von meinen Ballettaktivitäten erst bei einer Feier nach meinem Rigorosum.

„Man muss an beiden Enden brennen“, lautet meine Devise. Es zieht sich durch mein Leben, dass ich viele Dinge parallel verfolge: Klavier spielen, Ballett, Studium, Segelfliegen, Fitness, Lehraufträge, Engagement in Vereinen und Initiativen. Dadurch entstehen manchmal unvorhergesehene Möglichkeiten: So habe ich vor einigen Jahren als Betriebsdirektorin an der Staatsoper nebenbei noch einen Master of Business Administration gemacht. Aus meiner Abschlussarbeit ging dann das Konzept für das Staatsballett Berlin hervor – und ich bekam die Chance, es umzusetzen.

Jetzt habe ich das Privileg, sehr frei arbeiten zu können mit hochbegabten Künstlern in einer international geprägten und kreativen Umgebung. Unsere Tänzer stammen aus 26 Nationen, viele aus Russland, aber auch aus Aserbaidschan, Japan, den USA. Aus allen Ecken der Welt kommen Gäste, um sich unsere Arbeit anzuschauen, nicht nur die Inszenierungen, sondern auch die Strukturen. Gerade erst sprach ich mit einer Delegation aus China. Es erfüllt mich, Neues zu schaffen, etwas aufzubauen und auch durchzusetzen, selbst wenn es manchmal Widerstände gibt. Im Tanz, im Ballett, im Staatsballett bin ich deshalb goldrichtig.“ ■

Foto: Bernd Wämmemacher



Brennt für etwas!

Vernetzt Euch!



34



Annton Beate Schmidt, 43, hat eine Ausbildung zur Cutterin absolviert, freiberuflich gearbeitet und an der Freien Universität Theaterwissenschaft studiert. Seit ihrer Jugend ist sie künstlerisch aktiv, drehte Filme, inszenierte ein Musical, organisierte Veranstaltungen. Heute betreibt sie das Atelier Schmidt in Neukölln; sie malt, arbeitet mit Installationen und organisiert Ausstellungen.

www.anntonbeateschmidt.com

„Das Foto zeigt meinen verstorbenen Großvater, der mich sehr geprägt hat und mich in meiner künstlerischen Arbeit oft beschäftigt – positiv wie negativ. Einerseits hat er mir immer Mut gemacht, zu dem zu stehen, wer ich bin und was ich kann; er war ein Vorbild für mich, ein willensstarker Mann, beeindruckend im persönlichen Leben. Andererseits war er während des „Dritten Reichs“ tief verstrickt in das nationalsozialistische System, zeitweise sogar als öffentliche Figur. Diese absurde Kombination aus Bewunderung für den Privatmenschen und meinen großen Problemen bezüglich seiner Vergangenheit wirft noch immer unzählige Fragen für mich auf.

Der Umgang mit Erinnerung, persönlicher oder kollektiver, beschäftigt mich auch in meiner Arbeit als Künstlerin schon seit langem. In eine große Öffentlichkeit getreten bin ich mit dem Thema vor gut einem Jahr: Beim interaktiven Ausstellungsprojekt MemoRaising fragten junge, internationale Künstler nach der aktuellen Relevanz des Holocausts in der Arbeit von Künstlern unserer Generation. Dort, im Freien Museum Berlin, war eine Installation von mir zu sehen und ich habe die Ausstellung mit kuratiert.

Studiert habe ich Theaterwissenschaft, weil ich nach meiner praktischen Ausbildung zur Cutterin und der freiberuflichen Arbeit mir einen theoretischen Hintergrund aneignen wollte. Ich habe damals auch das Instituts-Café mitgeleitet. Allerdings wurde mir bald klar: Die gestalterische Arbeit liegt mir eher als die streng-wissenschaftliche. Jetzt betreibe ich seit einigen Jahren das Atelier Schmidt, in einem Ladengeschäft in Neukölln, gemeinsam mit meinem Mann.

Neben den Ausstellungen, die wir veranstalten, kommen hier auch sonst ganz verschiedene Menschen zusammen, wenn wir zum Essen einladen: Jeder kann sich auf unserer Internetseite dafür anmelden. Zwei Mal im Monat vernetzen wir übers Kulinarische und Künstlerische so Menschen miteinander, die sich sonst vielleicht nie kennengelernt hätten.“

Mariama Diagne,

29, ist ausgebildete Tänzerin und hat gerade ihren Master in Tanzwissenschaft gemacht. In Ihrer Abschlussarbeit „Schweres Schweben“ untersucht sie am Beispiel der Choreografien von Pina Bausch, wie untote Wesen auf der Bühne dargestellt werden. Sie arbeitet als freie Journalistin und assistiert in dem Projekt „Ballett-Universität“, bei dem das Staatsballett Berlin und die Freie Universität zusammenarbeiten.

„Den kleinen, güldenen Drachen trage ich immer bei mir, er ist für mich ein Symbol für den Glauben an sich selbst. Eine Freundin, die ich seit meinem zwölften Lebensjahr kenne, schenkte ihn mir während meiner Tanzausbildung, als ich in New York studierte. Kaum etwas ist als Tänzerin so wichtig wie das Gefühl zu sich selbst, denn der eigene Körper ist wie ein Instrument, mit dem man Kunst schafft; man muss sich unglaublich viel mit sich selbst auseinandersetzen. Und es gibt immer wieder schwere Phasen, Krankheiten oder Verletzungen.

An sich selbst zu glauben, das heißt auch, auf sich selbst zu achten und zu hören. Den ersten Kindertanzunterricht bekam ich, als ich drei Jahre alt war. Später im Beruf habe ich aber gemerkt, dass mein Körper vielleicht nicht durchhält. Zudem interessierten mich Tanz und Theater auch wissenschaftlich. Als ich anfang zu studieren, erst in Bayreuth, dann in Berlin, dachten manche Leute zwar, ich wolle mein Hobby zu Papier bringen. Aber das ist natürlich Quatsch, es geht mir ums kritische Hinterfragen. Ich will verstehen, was die Gesellschaft kulturell bewegt. So wie es aussieht, werde ich nach dem Master auch promovieren.

Dass ich die Arbeit der „Ballett-Uni“ mitkoordiniere, geht auf Gabriele Brandstetter zurück, meiner Professorin am Institut für Theater- und Tanzwissenschaft, wo ich als Studentin gearbeitet habe. Die Vorbereitungen mit Frau Theobald begannen vor gut einem Jahr, jetzt sind wir erfolgreich gestartet. Zum Projekt gehören zwei Stränge: Zum einen geben Studenten Einführungen zu Ballett-Vorstellungen, zum anderen halten Wissenschaftler Vorträge an der Uni.“ ■

Foto: Bernd Wärmemacher

Glaubt an Euch!

35

Stolz und Vorurteil

Terror-Anschläge, Mohammed-Karikaturen, Sarrazin-Debatte – erst war Jura-Studentin Betül Ulusoy, 22, genervt, dass sie dauernd Stellung beziehen soll, bloß weil sie ein Kopftuch trägt. Dann entschied die engagierte Muslima: Ich mische mich ein.

VON DANIEL KASTNER

Sie hat Spitzen-Noten, engagiert sich politisch, spricht vor der Kamera so eloquent, als hätte sie nie etwas anderes getan. Doch immer wieder erlebt Betül Ulusoy, 22, dass man ihr weniger zutraut als anderen – manchmal sogar weniger als ihrer kleinen Schwester, und die ist gerade mal zehn Jahre alt. In der U-Bahn kommt es vor, dass Fahrgäste das kleine Mädchen nach dem Weg fragen und nicht die junge Frau. Denn Ulusoy trägt ein Kopftuch.

Sie kennt das. Wenn sie früher in der Schule einen guten Aufsatz ablieferte, bezweifelte die Lehrerin, dass sie ihn ohne fremde Hilfe geschrieben habe. Sie will all das aber nicht still hinnehmen, nicht die Geringschätzungen und nicht die Vorurteile. Deshalb entschied die Jura-Studentin an der Freien Universität und gebürtige Berlinerin, deren Eltern aus der Türkei stammen: Ich mische mich ein, ich werbe für den religiösen Dialog.

Dafür ging die eher stille junge Frau im August sogar auf die Straße, zusammen mit anderen Berliner Muslimen. Dutzende junge Menschen versammelten sich in

einem Park in der Nähe des Hauptbahnhofs, entfalteten ihre Gebetsteppiche und verneigten sich gen Mekka. Um sie herum standen im Kreis Christen, Juden und Baha'i, Anhänger einer Religion, die sich ebenfalls auf Abraham beruft. Sie hielten sich an den Händen. Dann tauschten sie. Das Freiluft-Gebet sollte die Toten des 11. September 2001 ehren, fast zehn Jahre nach den Terroranschlägen von New York. Es sollte eine Zukunft ohne religiöse Konflikte beschwören.

Ulusoy engagiert sich bei „Juma“ – das steht für „jung, muslimisch, aktiv“, ist zugleich aber auch das arabische Wort für „Freitag“ und „Gemeinschaft“. Die Initiative gibt es seit Dezember 2010. Sie und ihre Mitstreiter wollten zeigen, was in ihnen stecke, sagt Betül. Initiiert wurde das Projekt von der Senatsverwaltung für Inneres. Die Grundsatzreferentin Sawsan Chebli, selbst praktizierende Muslima, koordiniert Juma.

Die Aktivisten um Ulusoy treffen Politiker, Wissenschaftler, Journalisten, die Initiative organisierte ein öffentliches Ramadan-Fest und war mit einem eigenen Stand



Studentin Ulusoy: Klein begeben ist keine Option

beim Umwelt Festival. Sie bietet Workshops in Rhetorik und Argumentationstraining an und arbeitet mit Berliner Museen zusammen. Über 100 junge Muslime zwischen 15 und 25 Jahren arbeiten mit. „Fast alle, die bei Juma aktiv sind, machen entweder Abitur oder studieren“, sagt Betül Ulusoy.

Ihre Themengruppe „ID-entity“ erarbeitet gerade Workshops zum islamischen Bildungserbe und dessen Einfluss auf die westliche Zivilisation. Sie stießen auf muslimische Gelehrte, die die Mathematik einst um Algebra und Arithmetik bereicherten, und auf arabische und osmanisch-türkische Wörter in der deutschen Sprache – „Dolmetscher“ und „Joghurt“ gehören ebenso dazu wie „Papagei“ und „Kiosk“. Und: „Die erste Uni der Welt wurde von einer marokkanischen Prinzessin gegründet“, sagt Ulusoy.

Zur Geringschätzung gesellte sich eine diffuse Terrorangst

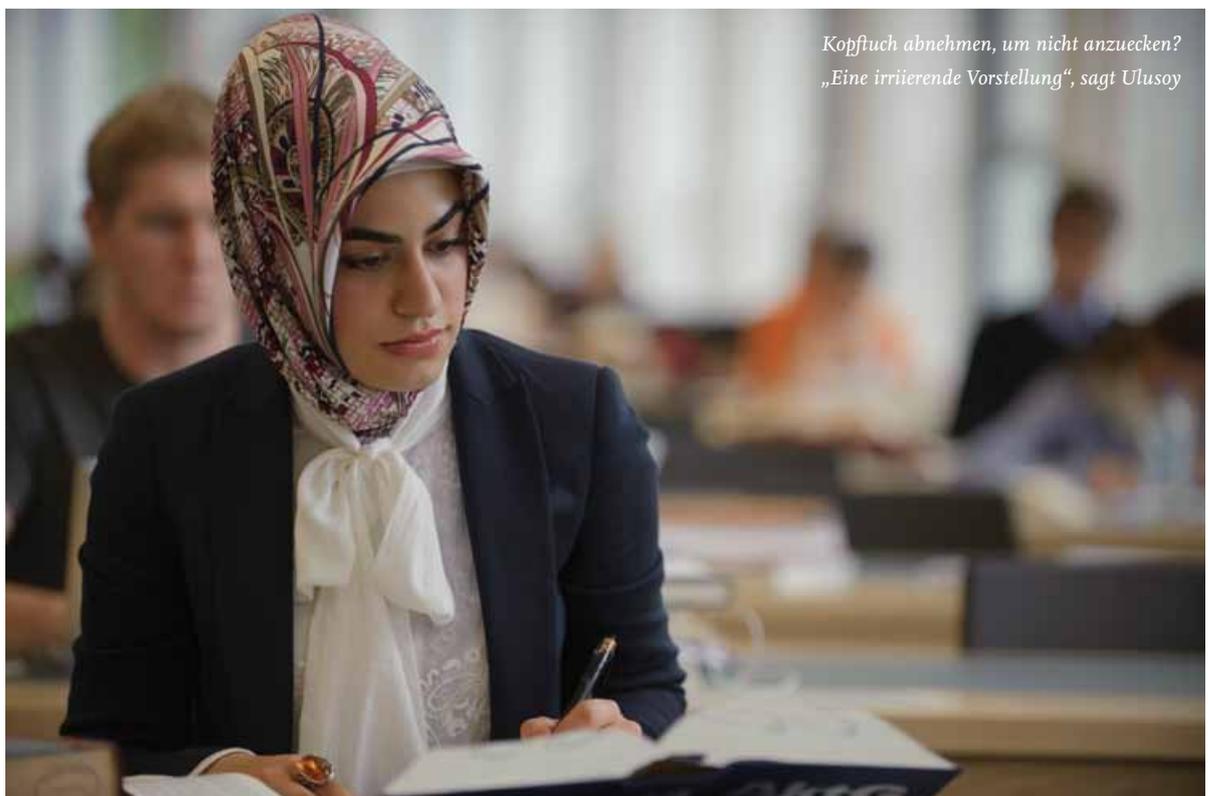
„Das Gefühl, dass man so eine Gruppe gründen müsste, das gab es schon lange“, sagt sie. „Aber oft verlief es im Sande, weil sich so viele Leute nicht ohne weiteres zusammentrommeln lassen – und dann auch noch dabei bleiben.“ Mit dem Innensenat im Rücken ist das anders: „Uns stehen alle Türen offen.“

Betül Ulusoy hat bis jetzt eine Blitzkarriere hingelegt: Nach der privaten Grundschule übersprang sie die achte Klasse am Gymnasium, war Leistungsschwimmerin und liebt klassisch inszenierte Opern. Mit 18 schrieb sie sich fürs Jurastudium ein, setzte ihren Schwerpunkt im Wirtschafts-, Unternehmens- und Steuerrecht und wird im April ihr erstes Staatsexamen ablegen. Mit drei Kommis-

sitonen vertrat sie die Freie Universität beim vielleicht weltweit wichtigsten Juristen-Wettbewerb, dem „Willem Vis Moot Court“ in Wien. Ihre Gruppe kam sie bei dem simulierten internationalen Schiedsgerichtsverfahren unter die besten 32 – und stach damit sogar ein Team aus Harvard aus. Ihre gemeinsam verfasste Klageschrift bekam eine Auszeichnung. Mit Journalisten und vor der Kamera spricht sie eloquent über ihr Engagement, neulich begleitete ein WDR-Team sie.

Dennoch trifft sie immer wieder Menschen, die ihr wenig zutrauen, wie in der U-Bahn, als ihre kleine Schwester nach dem Weg gefragt wurde. „Das kleine Mädchen wird als kompetenter eingeschätzt als die junge Dame mit dem Kopftuch“, empört sich Ulusoy. Zu der Geringschätzung gesellte sich nach dem 11. September 2001 eine diffuse Terrorangst gegenüber arabischen Männern mit langen Bärten – und eben Frauen mit Kopftüchern. Auch für Betül Ulusoy waren die Anschläge ein Einschnitt: „Bis ich zehn, elf war, hatte ich überhaupt keine Probleme mit meiner Identität – die Religion war eben ein Teil von mir, aber nichts, was mich von anderen unterschieden hätte.“ Das änderte sich schlagartig: „Plötzlich wurde ständig verlangt, dass ich Stellung beziehe oder mich von bestimmten Gruppen distanzierte“, erzählt sie. „Ständig musste ich mich äußern, zum Kopftuch, zum Islam. In dieser Phase stieß mir auf, dass man mich auf das Tuch, auf meine Religion reduzierte.“

Der Teenager beschloss: abwarten. Irgendwann musste sich die Situation ja wieder beruhigen. Aber das tat sie nicht. „Es kam immer etwas Neues hinzu: der Irak-Krieg, die Mohammed-Karikaturen, zuletzt die Sarrazin-Debatte.“ Dabei war die Familie selbst nicht begeistert von Be-



Kopftuch abnehmen, um nicht anzuecken?
„Eine irriierende Vorstellung“, sagt Ulusoy



Eloquent und engagiert: Ulusoy ist eine gefragte Interview-Partnerin

tül Ulusoy's Entscheidung für das Kopftuch: Ihre Tante etwa, die es nicht trägt, war „total dagegen“, erzählt Ulusoy. „Sie sagte im Scherz, sie lasse sich jetzt nicht mehr mit mir in der Öffentlichkeit sehen.“ Ihre Mutter – Sozialfachwirtin, Gesundheitsmentorin und Erzieherin – fürchtete lediglich, ihre Tochter könne es aus den falschen Gründen tragen, aus pubertärem Trotz und nicht aus Überzeugung. „Niemand in meiner Familie dachte, dass ich es behalte.“

„Jung, gläubig, aktiv“: Warum Ulusoy und ihre Mitstreiter öffentlich beten

Das Kopftuch abzunehmen, um ihre Ruhe zu haben – das war nie eine Option für sie. „Eine irritierende Vorstellung“, sagt sie. „Ich habe von zu Hause zu viel Selbstbewusstsein mitbekommen, als dass ich da zurückstecken würde“ – auch damals nicht, als ihre Schulleiterin nebst Stellvertretern sie ins Kreuzverhör nahmen, um herauszufinden, ob ihre Familie sie zum Kopftuch zwingt.

Fast zehn Jahre lang hielt Betül Ulusoy still, ließ sich komische Blicke wegen ihres Kopftuchs gefallen, ertrug blöde Sprüche, lächelte Misstrauen und unfreundliche Behandlung weg. Dann kam Juma – und für Betül Ulusoy kam es gerade rechtzeitig. Der Zulauf ist inzwischen so groß, dass die Initiative sich nur etappenweise für neue Mitglieder öffnen kann. „Wir würden die Gruppen sonst überfrachten“, sagt Ulusoy.

Im Mai 2011 gründete Juma einen Ableger namens Juma – „jung, gläubig, aktiv“ –, der sich den interreligiösen Dialog auf die Fahnen geschrieben hat und in dem sich auch christliche, jüdische oder Baha'i-Jugendliche engagieren. Das Freiluftgebet am Hauptbahnhof haben

sich die Juma-Aktivistinnen ausgedacht, in Schulen und Jugendzentren bemalten sie Kisten mit Friedensbotschaften und bauten daraus einen symbolischen „Common Future“-Turm, und gemeinsam mit einem Sänger haben sie den Song „Sweet Coexistence“ produziert. Das alles hatte mit dem Jahrestag der Terroranschläge zu tun, doch dabei soll es nicht bleiben. Den interreligiösen Dialog unter den Jumas wird es weiter geben, weitere Aktionen sind geplant. Doch erst einmal ist Juma wieder dran. Im Berufsleben und besonders an der Universität ist das Kopftuch übrigens nur noch selten ein Anlass für hochgezogene Augenbrauen: „Je höher ich sozial aufsteige, je höher der soziale Status meines Gegenübers ist“, desto weniger Vorurteilen begegnet Betül Ulusoy. „Wenn ich mich bewerbe, kennt man meinen Lebenslauf, habe ich meine Leistungen vorgewiesen.“ So war es auch in der Anwaltskanzlei, in der sie als studentische Hilfskraft arbeitete. Dass die Bewerberin ein Kopftuch trug, überraschte den Anwalt zwar, hinderte ihn aber nicht daran, sie einzustellen.

Spätestens im Referendariat wird das Kopftuch aber wieder ein Thema sein: Im öffentlichen Dienst ist es verboten. Wie alle Referendarinnen wird Betül Ulusoy im kommenden Jahr auch Plädoyers für die Staatsanwaltschaft schreiben – vortragen darf sie sie aber nicht, weil sie mit Kopftuch nicht den Staat vertreten darf. Auch Richterinnen und Staatsanwältinnen dürfen kein Kopftuch tragen, sodass eine solche Karriere für Ulusoy nicht in Frage kommt, wohl aber eine als Rechtsanwältin oder Justiziarin eines Unternehmens. „Ich muss ja nicht unbedingt in den öffentlichen Dienst“, sagt sie, „dennoch ist es kein gutes Gefühl, es nicht zu dürfen.“ ■

Herausragende und zukunftsweisende Promotionsarbeiten an der Freien Universität: Die Ernst-Reuter-Preisträger 2011 und ihre Förderer

Spitzenforscher

Die Synthetikerin



Christine Beemelmans, 30, studierte von 2001 bis 2006 Chemie an der RWTH Aachen und promovierte von April 2007 bis Oktober 2010 in Chemie an der Freien Universität Berlin.

Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit? „Samariumdioxid-induzierte Cyclisierungen von Indol-1-ylketonen zum Aufbau funktionalisierter N-Heterocyclen – Eine formale Totalsynthese von Strychnin“

Wer ist Ihr Erstgutachter? Prof. Dr. Hans-Ulrich Reißig vom Institut für Chemie und Biochemie

Wie würden Sie das Thema Ihrer Arbeit einem Zehnjährigen, in drei Sätzen, erklären? Während meiner Doktorarbeit habe ich eine bestimmte Art chemischer Reaktionen untersucht, die zum Aufbau wichtiger und sehr komplexer Moleküle genutzt werden kann. Die verwendete Synthesemethode konnte ich im Laufe meiner Doktorarbeit soweit verändern und verbessern, dass ich eine Vielzahl neuer und interessanter Verbindungen auf einfachem und schnellem Wege herstellen konnte. Ausgehend von der erhaltenen „Substanzbibliothek“ habe ich zudem einen wichtigen Schlüsselbaustein, der zu dem bekannten Naturstoff Strychnin führt, hergestellt. ■

Die Rückblickende



Nina Elsemann, 36, studierte von 1995 bis 2001 in Hannover, Salamanca und der Universidad de Costa Rica die Fächerkombination Geschichte, Politikwissenschaften und Soziologie, und sie promovierte von 2007 bis 2010 an der Freien Universität Berlin.

Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit? „Die geteilte Geschichte der desaparecidos. Der öffentliche Umgang mit der Vergan-

genheit in Spanien und die ‚Argentiniisierung‘ der Erinnerungspraxis“

Wer ist Ihr Erstgutachter? Prof. Dr. Stefan Rinke vom Lateinamerika-Institut

Wie würden Sie das Thema Ihrer Arbeit einem Zehnjährigen in drei Sätzen, erklären?

Spanien galt viele Jahre als Modell für einen friedlichen Übergang von der Diktatur zur Demokratie. Erst im letzten Jahrzehnt ist der Preis dieses auf dem Schweigen beruhenden Umgangs mit der Vergangenheit sichtbar geworden. Verantwortlich dafür war eine neue zivilgesellschaftliche Erinnerungsbewegung, die anknüpfend an lateinamerikanische Aufarbeitungserfahrungen und -diskurse die desaparecidos, die „Verschwundenen“ des Spanischen Bürgerkrieges, in den Mittelpunkt ihrer Forderungen nach Aufklärung stellte. Meine Arbeit präsentiert den Wandel des öffentlichen Umgangs mit der Vergangenheit als Folge globaler Verflechtungen und Wissenstransfers zwischen Spanien und dem Cono Sur. ■

Der Vogelforscher



Philipp Olias, 36, studierte von 2001 bis 2007 Tiermedizin in Berlin.

Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit? „Die Bedeutung der

invasiven Aspergillose für die aktuell regional gehäufte Nestlingssterblichkeit deutscher Weißstörche“

Wer ist Ihr Erstgutachter? Prof. Dr. Achim Gruber vom Institut für Tierpathologie

Wie würden Sie das Thema Ihrer Arbeit einem Zehnjährigen in drei Sätzen, erklären? Jedes Kind kennt den Klapperstorch, doch bisher hat kaum jemand mitbekommen, dass Weißstörche in Ostdeutschland seit einigen Jahren trotz aller Naturschutzmaßnahmen immer seltener werden – woran liegt das? Wir

konnten herausfinden, dass sehr viele Küken der Vögel an einer Lungenentzündung durch bestimmte Schimmelpilze erkrankten und so häufig der ganze Nachwuchs eines Elternpaares verendet. Offenbar scheinen aktuell hierfür regionale Klimaveränderungen mitverantwortlich zu sein, die den überall in der Umgebung vorkommenden Schimmelpilzen erst ermöglicht haben die Küken zu infizieren. ■

Der Wissens-Deuter



Sebastian Kühn, 38, studierte von 1994 bis 2001 in Halle/S., Montpellier und Berlin Geschichte, Philosophie und evangelische Religionslehre. Promotion an der Freien Universität Berlin von 2004 bis 2009.

Wie lautet der Titel Ihrer Arbeit? „Wissensproduktion an den Akademien in London, Paris und Berlin um 1700“

Wer ist Ihr Erstgutachter? Prof. Dr. Claudia Ulbrich vom Friedrich-Meinecke-Institut

Wie würden Sie das Thema Ihrer Arbeit einem Zehnjährigen in drei Sätzen, erklären? Die Anekdote, wie Newton das Gravitationsgesetz entdeckte, ist bekannt: Ihm fiel ein Apfel auf den Kopf – was ihn auf den Gedanken brachte, dass Himmelskörper den gleichen Gesetzen gehorchen. Wir kennen ähnliche Geschichten von Entdeckern. In meiner Arbeit aber wollte ich zeigen, dass Wissenschaftler nicht allein arbeiteten, sondern im Team: Diener, Angestellte, Tagelöhner, Nachbarn, Freunde, Frauen und Kinder. Der Berliner Astronom Gottfried Kirch etwa konnte nicht mehr gut sehen – die Beobachtungen führten meist seine Frau und die Kinder durch, nachts auf dem kalten Dachboden. Ich bin der Frage nachgegangen, was es für das Wissen bedeutet, wenn es in solchen Kontexten entstanden ist. ■



Wir freuen uns auf Sie

Ernst Reuter (1889–1953) hatte als Oberbürgermeister von Berlin (ab 1950 Regierender Bürgermeister) entscheidenden Anteil an der Gründung der Freien Universität Berlin, die am 4. Dezember 1948 im Titania-Palast in Steglitz gefeiert wurde. Immer wieder regte er an, einen Förderverein ins Leben zu rufen. Sein Wunsch wurde nach seinem Tod als Vermächtnis verstanden und am 27. Januar 1954 in die Tat umgesetzt. In der Ernst-Reuter-Gesellschaft (ERG) treffen sich seit über 50 Jahren Studierende, Absolventen, Freunde, Förderer und ehemalige Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Sie sind herzlich eingeladen, sich über die Arbeit des Fördervereins zu informieren.

Im Rahmen Ihrer Mitgliedschaft in der ERG erhalten Sie

1. Einladungen zu Veranstaltungen der ERG und der FU
2. Zedat-Account mit E-Mail-Adresse
3. Ermäßigungen für Veranstaltungen
4. Ermäßigung für die GasthörerCard
5. Mitarbeitertarif beim Hochschulsport
6. Ermäßigung für Weiterbildungsangebote
7. Mitarbeitertarif in der Mensa
8. Magazin *wir* für die Ehemaligen
9. Auf Wunsch Zusendung des Wissenschaftsmagazins fundiert
10. Ermäßigung für die Jahreskarte des Botanischen Gartens
11. Ermäßigung für das Berliner Kabarett Theater *Die Wühlmäuse*

Stand: Mai 2010

Die ERG widmet sich verstärkt der Kontaktpflege zu den Ehemaligen der Freien Universität Berlin. Als Mitglied können Sie über Fachgrenzen und Studienzeiten hinaus an Leben, Arbeit und Entwicklung der Freien Universität teilnehmen. Die ERG ist als gemeinnütziger Verein anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar.

Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00 · Kto. 101 00 101 11
Mitgliedsbeiträge und Spenden
Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00 · Kto. 101 01 523 58
Stifterfonds Ernst-Reuter-Stipendienprogramm

Unsere Aktivitäten

- ▶ Verleihung der Ernst-Reuter-Preise
- ▶ Verleihung der Ernst-Reuter-Stipendien
- ▶ Unterstützung der Jubiläumsfeiern Silberne und Goldene Promotion
- ▶ Reuterianer-Forum
- ▶ Druckkostenzuschüsse zu Dissertationen
- ▶ Drittmittelverwaltung zweckgebundener Zuwendungen
- ▶ Gesellschafter der ERG Universitätservice GmbH
- ▶ Gründer der Ernst-Reuter-Stiftung
- ▶ Herstellung von Kontakten zu Absolventen mit dem Ziel der Netzwerkbildung

www.fu-berlin.de/alumni/erg

ANTRAG AUF MITGLIEDSCHAFT

Ich möchte der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e. V. beitreten (bitte ankreuzen):

Mitgliedschaft/normal
(Mindestbeitrag 50,00 €/Jahr)

Mitgliedschaft/ermäßigt
(Mindestbeitrag 10,00 €/Jahr für Studierende und Ehemalige einschließlich der ersten drei Jahre nach Exmatrikulation, bitte Nachweis beilegen)

Institution/Firma
(Mindestbeitrag 150,00 €/Jahr)

Fördermitgliedschaft
Ich bin bereit, statt des Mindestbeitrags von 50,00 € eine jährliche Spende von _____ zu zahlen.

Ich möchte dem Kapitel _____ zugeordnet werden (optional)

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der Ernst-Reuter-Gesellschaft

Vorname _____ Name _____ E-Mail _____

Geburtsdatum _____ Akad. Grad/Titel/Funktion _____ Beruf/Position _____

Straße _____ PLZ, Ort _____ Telefon/Fax _____

Ich habe an der FU studiert von – bis _____

Ich war an der FU tätig von – bis _____

Ich möchte die FU-Tagesspiegelbeilage per Postversand ja nein
(www.fu-berlin.de/presse/publikationen/tsp)

Ich möchte das Wissenschaftsmagazin fundiert per Postversand ja nein
(www.fu-berlin.de/presse/publikationen/fundiert)

Ich bin einverstanden, dass die Angaben zu Vereinszwecken in einer rechnergestützten Adressdatei gespeichert werden. Alle Angaben sind freiwillig.

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, die zu entrichtenden Zahlungen bei Fälligkeit zu Lasten des Kontos durch Lastschrift einzuziehen.

Kontoinhaber _____

Kontonummer _____ BLZ _____ Geldinstitut mit Ortsangabe _____

Datum _____ Unterschrift _____

KONTAKT:

Ernst-Reuter-Gesellschaft
der Freunde, Förderer & Ehemaligen
der Freien Universität Berlin e. V.
Kaiserswerther Str. 16 – 18
14195 Berlin

Telefon: 030 – 838 53077
Fax: 030 – 838 73442
E-Mail: erg@fu-berlin.de



Literaturwissenschaftler Lörke und Sprengel: Sie durchstöbern Papierberge Foto: Bernd Wannemacher

Brief-Freunde

Von Bebel bis Goebbels: Wie Literaturwissenschaftler der Freien Universität den Nachlass Gerhart Hauptmanns digitalisieren – und dabei auf verborgene Schätze stoßen

VON DAVID BEDÜRFTIG

Liebe, inniggeliebte Maus! mein lieber geliebter Vater und mein altes gutes Mütterchen, mein treuer, braver Zarle und Du stillwürdige Pin, Ihr meine lieben guten Bengels, die ich so im Herzen hab – lebt wohl, alle wohl!“ Als Gerhart Hauptmann 1896 diesen Abschiedsbrief schrieb, war er auf der Höhe seines Ruhms: Dem schlesischen Schriftsteller war 1889 mit den Dramen „Vor Sonnenaufgang“ und 1892 mit „Die Weber“ der Durchbruch gelungen. 1912 ehrte man ihn mit dem Literaturnobelpreis – für das Deutsche Kaiserreich und im Ausland war er das Aushängeschild deutscher Kultur. Die Selbstmordgedanken des Abschiedsbriefes verwarf Hauptmann – er starb erst 50 Jahre später im Alter von 83 Jahren –, dem Verfassen von Briefen blieb er treu. Als Vertreter der kulturellen und intellektuellen Elite pflegte Hauptmann

den Briefwechsel wie kaum ein anderer. Von Bebel bis Goebbels, von Mahler bis Strauss, von Rathenau bis Liebermann: Die zu der damaligen Zeit führenden Köpfe tauschten ihre Gedanken mit dem Dramatiker aus, planten gemeinsame Projekte, versuchten, ihn für ihre Ziele zu gewinnen.

„Gerhart Hauptmann gehörte seinerzeit zu den einflussreichsten Persönlichkeiten Deutschlands“, sagt Peter Sprengel, Professor für Neuere deutsche Literatur an der Freien Universität Berlin. Seit vielen Jahren beschäftigt er sich mit dem Dramatiker. Seit März fördert die Deutsche Forschungsgemeinschaft ein Projekt, in dessen Rahmen Hauptmanns Briefnachlass elektronisch erfasst wird. Peter Sprengel und Projektleiter Tim Lörke, promovierter Literaturwissenschaftler der Freien Universität, arbeiten mit

der Staatsbibliothek zu Berlin zusammen, deren Eigentum der Nachlass seit Ende der sechziger Jahre ist. „Die Briefe Hauptmanns sind einer der größten Nachlässe der deutschen Literaturgeschichte überhaupt“, schwärmt Sprengel. Was sich dort finde, gleiche dem Heben eines verborgenen Schatzes.

Ein Wust aus 81.000 Briefen

Der Vergleich mit einer Schatzsuche scheint keineswegs übertrieben: 81.000 Briefe enthält der Nachlass insgesamt, Sprengel und Lörke konzentrieren sich zunächst auf die 6000 von Hauptmann selbst verfassten. Spannend ist nicht nur der Inhalt, auch der Zugangsweg zu den Schriften klingt abenteuerlich: „Die Katakomben der Staatsbibliothek sind ein riesiger Komplex mit endlos langen Tunneln“, sagt Tim Lörke. Aus dem bewachten Magazin dürfen die Literaturforscher die Briefe nicht nehmen, sie dürfen sie lediglich in einen anderen Arbeitsraum des Komplexes bringen. Dort durchstöbern die Wissenschaftler Berge von Papier – eine langwierige Aufgabe. „Der Briefnachlass ist in einem traurigen Zustand“, sagt Peter Sprengel. Weder richtig katalogisiert noch aufbereitet, finden sich die Briefe in Hunderten nur unvollständig geordneter Kästen. Doch die Schatzsuche hat für den Literaturprofessor auch gute Seiten: „Man macht richtige Entdeckungen, das ist sehr spannend!“ Zu dem Team der Schatzsucher gehört neben den Literaturwissenschaftlern der Freien Universität und weiteren Mitarbeitern der Staatsbibliothek auch Jutta Weber. Die promovierte Latinistin und stellvertretende Leiterin der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin hat die bibliothekarische Leitung des Projektes. Die Forscher möchten anderen Wissenschaftlern überall auf der Welt die Briefe Hauptmanns zugänglich machen. Auch die Person wolle man etwas mehr ins Licht setzen. „Die Figur Hauptmann ist heute in den Hintergrund geraten, was sicher auch mit der zwiespältigen Rolle des Autors im Dritten Reich zusammenhängt“, sagt Sprengel. Zwar finde sich kein Beleg für die Behauptung, Hauptmann habe 1933 der NSDAP beitreten wollen, und von einer Identifikation des Dichters mit dem Nationalsozialismus lasse sich erst recht nicht sprechen, doch äußerte er eben auch keinerlei Kritik am Regime und blieb in Deutschland.

Die gescannten Briefe werden in der Datenbank „Kalliope“ – dem deutschen Verbundkatalog für Nachlässe und Autografen – mit Angaben zu Verfasser, Adressat, Entstehungsort und –datum online auffindbar gemacht. Wie in einer Suchmaschine lassen sich darüber hinaus über Stich-

wörter und Personen diejenigen Briefe finden, in denen die Suchbegriffe erwähnt werden. Zusätzlich zu dieser Indexierung erstellen Sprengel und Lörke sogenannte Regesten, in denen der Inhalt der Hauptmann-Briefe jeweils nach objektiven Kriterien zusammengefasst wird. Die Erschließung des Briefnachlasses geht über die Staatsbibliothek hinaus: Neben den 81.000 Schreiben, die dort liegen, finden sich weitere Briefe in Bibliotheken und Archiven des In- und Auslandes sowie in Privatbesitz. Sprengel und Lörke hoffen deshalb, dass das auf zwei Jahre angesetzte Projekt verlängert werden kann.

Bis dahin bleibt noch Zeit, überraschende Schätze aus den Tiefen der Hauptmann-Kisten zu fischen. „Ich hätte nie erwartet, dass Hauptmann darüber nachdachte, gemeinsam mit Richard Strauss eine Oper zu schreiben“, sagt Lörke. „Die Briefe lassen erkennen, wie verbunden das Wirken der Vertreter unterschiedlicher kultureller Richtungen in einer Epoche war.“ Nicht nur die Kulturgeschichtsschreibung der Weimarer Republik sehe man durch die Lektüre der Briefe anders, sondern auch Hauptmanns Rolle während der Weltkriege. „Im Ersten Weltkrieg hat er sich auf die Seite der Kriegspolitik gestellt“, sagt Sprengel, „im Dritten Reich war er hin- und hergerissen zwischen nationaler Identität und dem Leiden der Opfer.“ Aus Goebbels' Tagebüchern lasse sich die Abneigung des Reichspropagandaministers gegen den Dramatiker ersehen, dennoch habe jener mehrmals versucht, Hauptmann für Propagandazwecke zu gewinnen. Über die eigentliche Haltung des Autors geben auch in dieser Zeit seine Briefe an vertraute Freunde am ehesten Auskunft. ■



Hauptmann
dachte mit
Richard Strauss
über das
Schreiben einer
Oper nach

Kooperation mit Jutta Weber,
Leiterin der Handschriften-
abteilung der Staats-
bibliothek zu Berlin

Foto: Bernd Wannemacher

Studentin Nummer Eins, Matrikelnummer Drei

Kolumne_



Ingeborg Kluwe: Erste Medizinstudentin an der Freien Universität Foto: Bernd Wannemacher

44

Manchmal wird Geschichte ganz unbewusst geschrieben, aus einem Zufall heraus. Die Gründungsstudenten der Freien Universität hatten eine Münze geworfen, um zu entscheiden, wer als erster immatrikuliert wird – Stanislaw Karol Kubicki hatte Glück, er wurde Student Nummer Eins; sein Kommilitone Helmut Coper bekam die Zwei. Ihre Geschichte ist dutzendfach erzählt worden. Doch schon als drittes ließ sich eine Frau einschreiben und wurde so die erste Studentin der neu gegründeten Hochschule: Ingeborg Kluwe, geborene Ehrenberg.

Sie habe das nicht geplant, erinnert sie sich heute. Sie sitzt im Haus ihrer Familie in Zehlendorf und blickt zurück auf die bewegte Zeit, als ihre Generation sich aufmachte, im freien Teil Berlins eine neue Universität aufzubauen. Viele ihrer Kommilitonen engagierten sich, erzählt Ingeborg Kluwe. Sie wollte vor allem ihr Medizinstudium fortsetzen, das sie vor dem Krieg begonnen hatte. Berlin lag noch in Trümmern, die Sowjets blockierten die Stadt, doch sie und die anderen Studenten glaubten an eine Zukunft. „Wir waren sehr beschäftigt“, sagt sie.

Es wurde eine erfüllte Zeit: Sie beendete erfolgreich ihr Studium, wurde promoviert mit einer Arbeit über Knochenschwulste in der Stirnhöhle, und vor allem lernte sie ihren späteren Mann kennen, Mediziner wie sie. Er wurde Oberarzt, sie kümmerte sich um die Kinder. Lange hielten sie den Kontakt zu früheren Kommilitonen, führen beispielsweise gemeinsam in den Urlaub. Dass ihre alte Universität so gewachsen ist und alle Widrigkeiten überstanden hat, das freut sie. ■

Jugend forsch

Was sich heutige Studenten von den Ehemaligen wünschen:
Ein Zwischenruf der Macher der Website „Brut Berlin“

BRUT berlin

Der Alumni-Hans von heute, mit 7 Praktika, davon 6 unbezahlt und 2 im Ausland, ist 3,2 Sprachen mächtig und mehr als bereit für das Abenteuer Arbeit. Mehrmals ging Hans – wie der Backpacker-Prototyp Hänschen klein – eine Liaison mit der weiten Welt ein, tauschte Stock und Hut gegen Rucksack und iPod, fröhliche Pfeifmelodien gegen internationale Erasmus-Disco-Beats. Nur manchmal ziepte das Heimweh den Städter vorderster Front und ein Hinterseer-Dasein lockte. Aber die Mütter weinen nicht mehr, denn der Junge soll ja nicht bald wieder, sondern besser hoch hinaus kommen. Der Wohlgemut verwandelte sich nicht in Besinnung, sondern unbedingten Karriere-drang. Wir und ihr besinnen gar nichts mehr, wann auch. Wir optimieren und schmücken uns selbst mit Auslandserfahrungen, die wir wie Abzeichen an unsere immer schniekere CV-Uniform pinnen. Hanswurst-Prädikate und Gretel-Absenzen-Hänseleien drohen zu prasseln – die Hans-Dampf-Präsenz in allen Karriere-Gassen und -wegen will erreicht werden. Doch die stete Lebensläufigkeit, immer schwanger mit neuen Ideen und neuen Projekten, macht müde. Wo ist er geblieben, der Hans-guck-in-die Luft, der Traumtänzer, der Wolkenkuckucksheim-Architekt? Wann habt ihr das letzte Mal auf Berliner Dächern Wolken gezählt, Baumwipfel mit grüner Wiese im Rücken beobachtet, das Handy einen ganzen Tag schlafen lassen? Dem Hans-im-Glück begegne ich selten. Nicht dem naiv Zufallsgläubigen, sondern dem wohligh Zuversichtlichen mit hänschischem Frohgemut. Wir brauchen von Euch keine Lebenslauf- und Bewerbungsgesprächtipps. Wir brauchen Glückseligkeitsrezepte, individuell und selbstgebastelt, wie Gute-Nacht-Hörspiele zum Einschlafen. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans vielleicht doch – es könnte möglicherweise sein. ■

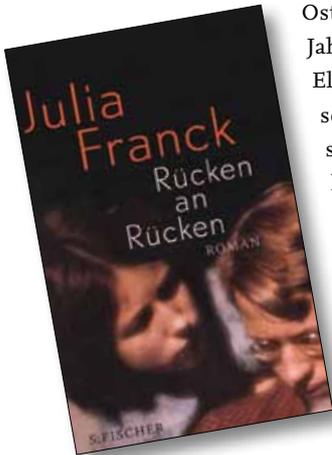


Marie-Christine Knop, 25, ist Studentin am Institut für Kultur- und Medienmanagement an der Freien Universität, Moderatorin und freie Journalistin sowie Chefredakteurin der Internetseite BRUT berlin (www.brutberlin.de).

Foto: privat

wir lesen | Bücher von Ehemaligen

Große Liebe



Ostberlin, Ende der 50er Jahre. Die Geschwister Ella und Thomas wachsen auf sich allein gestellt im Haus der Bildhauerin Käthe auf. Sie sind einander Liebe und Gedächtnis, Rücken an Rücken loten sie ihr Erwachsenwerden aus. Ihre Unschuld und das Leben selbst stehen dabei auf dem Spiel.

Käthe, eine kraftvolle und schroffe Frau, hat sich für das kommunistische Deutschland entschieden. Leidenschaftlich vertritt sie die Erfindung einer neuen Gesellschaft, doch ihr Einsatz fordert Tribut. Im Schatten scheinbarer Liberalität setzen Kälte und Gewalt Ella zu. Wäh-

rend sie mal in Krankheit flieht und mal trotzig aufbegehrt, versucht Thomas sich zu fügen, doch nur schwer erträgt er die Erniedrigungen und flüchtet in die unglückliche Liebe zu Marie. Julia Franck zeichnet damit das Bild einer Epoche, die die Frage nach Aufrichtigkeit neu stellt. Sie erzählt von großer Liebe ohne Rückhalt und einer Utopie mit tragischem Ausgang – eine Familiengeschichte, die zum Gesellschaftsroman wird.

Julia Franck studierte Altamerikanistik, Philosophie und Neuere Deutsche Literatur an der Freien Universität Berlin. Mit dem Roman „Die Mittagsfrau“, für den sie mit dem Deutschen Buchpreis 2007 ausgezeichnet wurde und der mittlerweile in 33 Sprachen übersetzt ist, gelang ihr der internationale Durchbruch.

Julia Franck: „Rücken an Rücken“, 384 Seiten, 19,95 Euro, S. Fischer Verlag



Autorin Franck: Durchbruch mit der „Mittagsfrau“

Foto: M. Bothor / photoselection

45

Bewegte Zeiten

Sie haben sich gestritten und gezankt – und jetzt geeinigt: Hochschulpolitische Kontrahenten aus der Gründungszeit der Freien Universität Berlin widmen sich in diesem ersten Band auf der Wissenschaftsgeschichte der Freien Universität. Themen wie die „Evakuierung“ der Humboldtschen Ideale kommen darin genauso vor wie akademische Traditionen und politische Ereignisse, Vorlesungsboykotte und -streiks um 1968 oder die »Erprobungsklausel« des Berliner Hochschulgesetzes.



K. Kubicki, S. Lönnendonker: „Die Freie Universität Berlin 1948–2007“, 258 Seiten, 38,90 Euro, V&R unipress

Die Kommunikatorin

Flirten, Plaudern, Small-Talk halten, das kann man lernen – verspricht Eva Ullmann, Alumna der Freien Universität und Gründlerin des Deutschen Instituts für Humor in Leipzig in ihrem Hörbuch „Ich kann's ja doch! Die Kunst der täglichen Kommunikation“. Sie verrät darin Strategien, wie jeder mit einfachen Mitteln in Alltagssituationen besser und effektiver kommunizieren kann. Die 33-Jährige arbeitet nach einem Pädagogik- und Medizinstudium seit vielen Jahren als Humoristin, Autorin und Rednerin.



Eva Ullmann, „Ich kann's ja doch! Die Kunst der täglichen Kommunikation“, 15,95 Euro

Impressum

wir – Magazin für die Ehemaligen der Freien Universität Berlin, 11. Jahrgang/2-2011

Alumni-Büro
Kaiserswerther Straße 16-18, 14195 Berlin
E-Mail: alumni@fu-berlin.de

Redaktionsleitung
Bernd Wannenmacher
Redaktion.wir@googlemail.com

Herausgeber
Der Vorstand der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V. (Vi.S.d.P.: Wedigo de Vivanco)

Autoren und Mitarbeiter dieser Ausgabe
David Bedürftig, Karsten Engel, Gisela Gross, Jan Hambura, Daniel Kastner, Marina Kosmalla, Sonja Martens, Florian Michaelis

Druck
H.Heenemann GmbH & Co KG
Bessemer Straße 83-91
12103 Berlin

Gestaltung
UNICOM Werbeagentur GmbH
Hentigstraße 14a, 10318 Berlin
www.unicomcommunication.de

Titelbild
Bernd Wannenmacher

Dank an das Team von campus.leben und der Stabsstelle Presse und Kommunikation der Freien Universität Berlin

wir erscheint mit freundlicher Unterstützung der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde, Förderer & Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V.

Wer wurde was

Früher kam er mit zum Essen in die Mensa, jetzt spricht er im Bundestag. Früher saß sie im Hörsaal zwei Reihen weiter vorne, jetzt empfängt sie Deutschlands Prominenz. Früher hat er die einfachsten Formeln nicht verstanden, jetzt erklärt er in Leitartikeln die Welt. Wenn ehemalige Kommilitonen berühmt werden, reißt der Kontakt oft ab. Um zu erfahren, wie sie wurden, was sie sind, bleibt meist nur – das Internet: in den Suchschlitz bei Google den prominenten Namen eingeben und den Zusatz „Freie Universität“.

Enter!

Die bekanntesten Alumni der Freien Universität – und was das Internet über sie weiß.
Ein Portrait, das auf die Schwarm-Intelligenz des Netzes vertraut. Diesmal

Eckhard von Hirschhausen, Deutschlands medizinischster Humorist

46

Seine Approbationsurkunde hat der Mann immer dabei, man wisse ja nie, das lässt sich gleich beim ersten Treffer erfahren: Auf den eigenen Internet-Seiten hat die Freie Universität einen ihrer derzeit bekanntesten Alumni portraitiert lassen: Dr. Eckhart von Hirschhausen, den Arzt, der hier und in London und Heidelberg Medizin studierte, in Dahlem hinterher noch Wissenschaftsjournalismus, der in der Kinderneurologie der Charité praktizierte und dessen Comedy-Karriere in der Schöneberger „Scheinbar“ begann. Die Urkunde nennt der 1,90 Mann seine „license to heal“ – und die sei besser als jeder Führerschein: Der sei weg, wenn man einmal etwas Dummes gemacht habe. Die Approbation hingegen...

www.fu-berlin.de/presse/publikationen/alumnimagazin_wir/alumni/hirschhausen0206

Sein Wikipedia-Eintrag gibt Aufschluss über Hirschhausens subversive Seite. Demnach berichtete die „Frankfurter Allgemeine“, wie er sich im humorfreien Raum einer englischen Klinik bei Laune hielt: Seine Kommilitonen und er hätten die Kleiderordnung unterlaufen, „indem sie an einem festen Tag in der Woche darum wetteiferten, wer unter dem Kittel die hässlichste Krawatte trug.“

http://de.wikipedia.org/wiki/Eckart_von_Hirschhausen

Dass er mittlerweile zu den Allzweck-Moderatoren der ARD gehört, zeigt ein Blick auf seine ei-

gene Website: Hirschhausen präsentiert Populärformate, die alle irgendwie mit Wissenschaft zu tun haben, darunter „Frag doch mal die Maus“, „Das fantastische Quiz des Menschen“ und „Deutschlands größter Gedächtnistest“; im NDR außerdem den Talk „Tietjen und Hirschhausen“. Seine öffentlich-rechtliche Karriere habe aber vor über 15 Jahren beim WDR begonnen, als Kandidat bei „Geld oder Liebe“. Dann folgte ein Praktikum bei „Quarks & Co“. „Weil ich inzwischen für Praktika zu alt bin, freue ich mich doppelt über die neue Aufgabe“, sagt Hirschhausen.

<http://hirschhausen.de/moderator/unterhaltungsshow.php>

Ernsthaftes kann der Unterhaltungs-Mediziner allerdings auch. Für eine Plattform, die Ärzte empfiehlt, hat Hirschhausen seine Rezeptblock-Kolumne über das Gegenteil von Glück geschrieben – aus seiner Sicht nicht das Unglück, sondern die Depression: „das Gefühl der Gefühllosigkeit. Alles ist sinnlos, hoffnungslos, emotionslos“, heißt es dort. Bei schweren Depressionen helfe kein Ratschlag à la „Reiß dich zusammen“. Denn: „Depression ist eine Krankheit, kein Versagen.“ Er stellt Ursachen, Forschungsergebnisse und verschiedene Therapieansätze vor und schreibt an gegen die Vorurteile, die es in Deutschland gegen Psychopharmaka gibt. Und er betont, dass er kein Geld dafür bekomme.

www.jameda.de/blog/hirschhausens-rezeptblog/depression-die-boesartige-traurigkeit/

Moderator Hirschhausen:

Öffentlich-rechtlicher

Allgemeinmediziner

Foto: NDR/Thorsten Jander



ZIEL

FORTSCHRITT IM DRUCK.
SEIT 100 JAHREN.

100

Wir drucken flexibel und termingenau
zu transparent kalkulierten Preisen.



Druckerei H. Heenemann
Bessemerstraße 83–91 · D-12103 Berlin
Telefon (030) 75 30 30
Telefax (030) 75 30 31 31

Der UNISHOP P

im Foyer der Mensa II

Öffnungszeiten (während des Semesters):
Montag bis Donnerstag von 11–16 Uhr
Freitag von 11–15 Uhr



UNISHOP der Freien Universität Berlin

ERG Universitätsservice GmbH
Otto-von-Simson-Str. 26
14195 Berlin

Telefon: 030 / 838 73 491
Fax: 030 / 838 53 194
E-Mail: unishop@fu-berlin.de

www.fu-berlin.de/unishop